

# Textsammlung

## Jean Paul und Goethe – zwei Leben

Begleitmaterial zur Ausstellung

„Namenlose Empfindung. Jean-Paul und Goethe im Widerspruch“

28. August bis 13. Oktober 2013



Zusammengestellt von

Ulrike Eisenträger

August 2013

FRANKFURTER GOETHE-HAUS – FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
GROBER HIRSCHGRABEN 23-25 ▪ 60311 FRANKFURT AM MAIN  
[WWW.GOETHEHAUS-FRANKFURT.DE](http://WWW.GOETHEHAUS-FRANKFURT.DE) ▪ [INFO@GOETHEHAUS-FRANKFURT.DE](mailto:INFO@GOETHEHAUS-FRANKFURT.DE)

FRANKFURTER  
GOETHE-HAUS

FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT



FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

*Inhalt*

Einleitung	3
Die Geburt in Frankfurt	5
Die Geburt in Wunsiedel	5
Die Geburt in Bethlehem	6
Über den Vater als Lehrmeister in Frankfurt	7
Johann Wolfgang muss zur Schule	8
In der Dorfschule in Joditz (Oberfranken)	9
Der Unterricht beim Vater in Joditz	10
Bildung aus Büchern in Frankfurt	11
Doppelseite aus dem Orbis Pictus	12
Der Durst nach Büchern in Joditz	13
In Goethes Elternhaus	14
Jean Pauls Herkunft	17
Das Armutszeugnis	20
Vom Lob der Armut in der Jugend	21
Goethes Studium und erste Erfolge als Schriftsteller	22
Jean Pauls Hunger- und Elendsleben	22
Goethe geht nach Weimar	23
Der Wendepunkt im Leben des Jean Paul	24
Der „Wutz“	25
Eine Welt ohne Gott? Sturm und Drang und Schwarze Romantik	29
Zwei Texte zum Vergleich	
Prometheus	29
Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei	30
Jean Paul und Goethe im Zeitraffer	34
Weimar, Anfang Juni 1796	36
Jean Pauls Ankunft	36
Weimar – „Die heilige Stadt“	38

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

Erste Begegnung Jean Pauls mit Goethe - Vorbereitung	39
Bei Goethe	40
Eindrücke im Nachgang	40
Schiller und Goethe über Jean Paul	41
Das Missverständnis	42
Der Chinese in Rom	42
Nachtrag	43
Jean Paul aus heutiger Sicht	44
Die Frauen	46
Christiane Vulpius (1765 – 1816)	46
Karoline Mayer (1777 – 1860)	47
Das Eichhörnchen	49
Goethes Tod	49
Jean Pauls Tod	51
Wutzens Tod	52
Abbildungsnachweise	53
Anhang: Aufgabenblätter zur Textsammlung 1-19 plus 1	54

# FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT *Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

## *Einleitung*

Die Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“ zeigt Stationen der Lebensläufe beider Dichter: Geburt, Kindheit, Jugend, Berufsleben, Partnerschaft und Tod. Dabei werden Herkunft, Erziehung, Bildung, Erfolge und Misserfolge gegenübergestellt. Die Besonderheit der Materialsammlung ist die Perspektive, aus der die beiden Lebensläufe dokumentiert werden, sie ist die des Lebensalters. Auf diese Weise entdeckt man erstaunliche Übereinstimmungen. Beide Autoren werden in der Kindheit von ihren Vätern unterrichtet, brechen mit 19 ihr Studium in Leipzig ab, um endlich Schriftsteller zu werden, und veröffentlichen die Werke, mit denen sie berühmt werden, den „Werther“ und das „Schulmeisterlein Wutz“, in ihren zwanziger Jahren. Sie werden von zu meist adligen Damen verehrt und umlagert und entschließen sich erst mit 38 zu einer festen Verbindung mit bürgerlichen Frauen, die 14 bis 15 Jahre jünger sind als sie. Beiden werden, als sie vierzig sind, Söhne geboren, die vor ihnen sterben. Als sie auf die 60 zugehen, bereiten sie ihre Autobiografien vor. Der eine beginnt etwas früher mit 53, um bald wieder aufzugeben – er stirbt bereits sieben Jahre später – der andere erst mit 60, und mit der ihm eigenen Beharrlichkeit gelingt es ihm, den größten Teil davon bis zu seinem Tod in 22 Jahren fertig zu stellen.

Diese scheinbare Synchronizität der Lebensläufe hat für Schüler zum einen den Effekt, dass sie Anknüpfungspunkte finden können für Überlegungen zu eigenen Erlebnissen und Zukunftsplänen, zum anderen macht sie die Unterschiede sichtbar, die in sozialer Herkunft, Bildung und Erziehung, Status, Lebensstil und schließlich Schreibweisen zwischen den beiden Geistesgrößen bestehen. Die Schilderungen der Widersprüche und Missverständnisse im Zuge des ersten Zusammentreffens von Jean Paul mit Goethe in Weimar werden so besser verständlich.

## Zur Verwendung des Materials im Unterricht

### 1. Vorbereitung eines Ausstellungsbesuchs

Zunächst soll die Textsammlung der Vor- und Nachbereitung des Ausstellungsbesuchs von „Namenlose Empfindung. Jean Paul und Goethe im Widerspruch“ dienen, die vom 28. August bis 13. Oktober 2013 im Arkadensaal zu sehen ist. Sie soll es den Schülern ermöglichen, erwartungsvoll und neugierig ins Haus zu kommen, und es mit weiterführenden Fragen wieder zu verlassen, die anschließend im Unterricht geklärt werden können. Dazu kann das Textangebot je nach Vorkenntnissen und Interessen genutzt werden. Im Anhang befinden sich Aufgabenblätter zu den Textzusammenhängen, die auch als Anregung für eigene Aufgabenstellungen dienen können.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

2. Inszenierung einer Übungssituation für das mündliche Abitur

Die Texte und Aufgaben sind auch als Übungsmaterial fürs mündliche Abitur geeignet. Die Schüler bereiten sich in einem begrenzten Zeitrahmen auf eine Aufgabenstellung zu einem unbekanntem Text vor. Die Ergebnisse werden anschließend in Form eines freien Kurzvortrags nach Stichwortnotizen präsentiert. Genaue Textarbeit sowie das Referieren von Kontexten und Inhalten und die Arbeit mit Belegstellen können dabei geübt werden. Umfang und Anforderungen der Aufgaben sind unterschiedlich. Je nach Lerngruppengröße kann Einzel- und Partnerarbeit eingesetzt werden.

Ich stelle mir dazu folgendes Szenario vor: Jeder Teilnehmer erhält als Unterlage die Textsammlung. Die nummerierten Aufgabenblätter werden auf einem Tisch im Unterrichtsraum zur Auswahl ausgebreitet. Die Vorbereitungszeit beträgt eine halbe Stunde. Soll die Zeit verkürzt werden, muss man eventuell einige Blätter aussortieren. Einzelnen besonders leistungsfähigen Schülern können längere Texte und anspruchsvollere Aufgaben zugewiesen werden.

Die Präsentation geschieht am besten im Kreis. Kein Vortrag muss länger als fünf bis zehn Minuten dauern. Wichtig ist das freie Sprechen nach Notizen. Die Aufgaben sind so angelegt, dass nicht fertige Theorien als Ergebnis verlangt werden, sondern lediglich Eindrücke und Vermutungen mit Textbelegen. Manchmal soll auch etwas vorgelesen werden. Das muss man dann vorher üben. Das Publikum im Kreis nimmt die Vortragsangebote auf und entwickelt sie zusammen mit den Referenten im Gespräch weiter. Der Lehrer oder die Lehrerin moderiert. Die Atmosphäre sollte positiv und ermutigend sein und Staunen und Fragen ermöglichen. Schließlich loben die Zuhörer das, was gut gelungen ist, und geben Ratschläge zur weiteren Entwicklung der Vortragstechnik.

Am Ende der Vortragsrunde hat die Lerngruppe eine Vorstellung von den sozialen Verhältnissen im 18. Jahrhundert, den literarischen Debatten in der klassisch-romantischen Epoche und dem Leben der beiden Geistesgrößen Jean Paul und Goethe.

Ulrike Eisenträger

August 2013

# FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

## *Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

### *Die Geburt in Frankfurt*

Am 28. August 1749, Mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in *Frankfurt am Main* auf die Welt. Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig: nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.

Diese guten Aspekten, welche mir die Astrologen in der Folgezeit sehr hoch anzurechnen wußten, mögen wohl Ursache an meiner Erhaltung gewesen sein. Denn durch die Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für tot auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht erblickte. Dieser Umstand, welcher die Meinigen in große Not versetzt hatte, gereichte jedoch meinen Mitbürgern zum Vorteil, indem mein Großvater, der Schultheiß Johann Wolfgang Textor, daher Anlaß nahm, daß ein Geburtshelfer angestellt, und der Hebammen-Unterricht eingeführt oder erneuert wurde; welches denn manchem der Nachgeborenen mag zu Gute gekommen sein.

*Die ersten Sätze aus „Dichtung und Wahrheit“ I, 1. Buch, S. 15<sup>1</sup>*

*Goethe beginnt mit den Vorarbeiten zu seiner umfangreichen Autobiografie im Jahr 1809 im Alter von 60 Jahren. Bis zum Zeitpunkt der Schlussredaktion 1831, ein Jahr vor seinem Tod, arbeitet er mit Unterbrechungen daran, kann sie aber nicht beenden. Der 4. Teil bleibt Fragment.*

### *Die Geburt in Wunsiedel*

*Mit den folgenden ersten Sätzen beginnt Jean Paul seine „Selberlebensbeschreibung“, gegliedert in Vorlesungen „eines Professors der Geschichte von sich“, d.h. eines Experten der eigenen Geschichte, am 14. Juli 1818 im Alter von 53 Jahren, sieben Jahre vor seinem Tod, und verliert bereits nach einem halben Jahr mit Beginn der dritten Vorlesung und der Konfirmation des dreizehnjährigen Fritz Richter (so hieß Jean Paul früher) die Lust daran. Sein Freund Christian Otto gibt das Fragment zusammen mit anderen Texten aus dem Nachlass 1826 im Jahr nach Jean Pauls Tod im ersten Band der Reihe „Wahrheit aus Jean Pauls Leben“ heraus.*

---

<sup>1</sup> Die Auszüge aus „Dichtung und Wahrheit“ sind zitiert nach: Johann Wolfgang Goethe, *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Hrsg. Klaus-Detlef Müller. Bibliothek deutscher Klassiker Bd. 15, Frankfurt am Main 1986.

Es war im Jahr 1763, wo der Hubertusburger Friede<sup>2</sup> zur Welt kam und gegenwärtiger Professor der Geschichte von sich; - und zwar in dem Monate, wo mit ihm noch die gelbe und graue Bachstelze, das Rotkehlchen, der Kranich, der Rohrammer und mehre Schnepfen und Sumpfvögel anlangten, nämlich im März; - und zwar an dem Monattage, wo, falls Blüten auf seine Wiege zu streuen waren, gerade dazu das Scharbock- oder Löffelkraut und die Zitterpappel in Blüte traten, desgleichen der Ackerehrenpreis oder Hühnerbißdarm, nämlich am 21. März; - und zwar in der frühesten frischesten Tageszeit, nämlich am Morgen um 1 ½ Uhr; was aber alles krönt, war, daß der Anfang seines Lebens zugleich der des damaligen Lenzes war.

Den letzten Einfall, daß ich und der Frühling zugleich angefangen, hab' ich in Gesprächen wohl schon hundert Male vorgebracht; aber ich brenn' ihn hier absichtlich wie einen Ehrenkanonenschuß zum 101ten Male ab, bloß damit ich mich durch den Abdruck außer Stand setze, einen durch den Preßbengel<sup>3</sup> schon an die ganze Welt herumgereichten Bonmot-Bonbon von neuem aufzutragen.

*Jean Paul, Selberlebensbeschreibung, Erste Vorlesung, S. 707<sup>4</sup>*

### *Die Geburt in Bethlehem*

<sup>1</sup> Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. <sup>2</sup> Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger von Syrien war. <sup>3</sup> Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. <sup>4</sup> Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, <sup>5</sup> auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. <sup>6</sup> Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, da sie gebären sollte. <sup>7</sup> Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. <sup>8</sup> Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. <sup>9</sup> Und siehe, des HERRN Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des HERRN leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. <sup>10</sup> Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; <sup>11</sup> denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HERR, in der Stadt Davids. <sup>12</sup> Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. <sup>13</sup> Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen:

---

<sup>2</sup> Der Hubertusburger Friede beendete den Siebenjährigen Krieg zwischen Preußen, Österreich und Sachsen. Die Verträge wurden auf Schloss Hubertusburg in Sachsen unterzeichnet.

<sup>3</sup> Preßbengel: Hebel zum Festziehen der Schraube an der Buchbinderpresse.

<sup>4</sup> „Selberlebensbeschreibung“ zitiert nach Jean Paul, Werke in drei Bänden, hrsg. v. Norbert Miller, Nachwort von Walter Höllerer, Bd. 3, Frankfurt am Main, Wien, Zürich 1969.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

chen: <sup>14</sup> Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. <sup>15</sup> Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der HERR kundgetan hat. <sup>16</sup> Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. <sup>17</sup> Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. <sup>18</sup> Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. <sup>19</sup> Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. <sup>20</sup> Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. <sup>21</sup> Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward.

*Lukas, Kapitel 2, Verse 1-21, Lutherbibel, Ausgabe 1912*

*Über den Vater als Lehrmeister in Frankfurt*

Es ist ein frommer Wunsch aller Väter, das was ihnen selbst abgegangen, an den Söhnen realisiert zu sehen, so ohngefähr als wenn man zum zweiten Mal lebte und die Erfahrungen des ersten Lebenslaufes nun erst recht nutzen wollte. Im Gefühl seiner Kenntnisse, in Gewißheit einer treuen Ausdauer, und im Mißtrauen gegen die damaligen Lehrer, nahm der Vater sich vor, seine Kinder selbst zu unterrichten, und nur so viel als es nötig schien, einzelne Stunden durch eigentliche Lehrmeister zu besetzen. Ein pädagogischer Dilettantismus fing sich überhaupt schon zu zeigen an. Die Pedanterie und Trübsinnigkeit der an öffentlichen Schulen angestellten Lehrer mochte wohl die erste Veranlassung dazu geben. Man suchte nach etwas Besserem, und vergaß, wie mangelhaft aller Unterricht sein muß, der nicht durch Leute vom Metier erteilt wird.

Meinem Vater war sein eigener Lebensgang bis dahin ziemlich nach Wunsch gelungen; ich sollte denselben Weg gehen, aber bequemer und weiter. Er schätzte meine angeborenen Gaben um so mehr als sie ihm mangelten: denn er hatte alles nur durch unsäglichen Fleiß, Anhaltsamkeit und Wiederholung erworben. Er versicherte mir öfters, früher oder später im Ernst und Scherz, daß er mit meinen Anlagen sich ganz anders würde benommen, und nicht so liederlich damit würde gewirtschaftet haben.

Durch schnelles Ergreifen, Verarbeiten und Festhalten entwuchs ich sehr bald dem Unterricht, den mir mein Vater und die übrigen Lehrmeister<sup>5</sup> geben konnten, ohne daß ich doch in irgendetwas begründet gewesen wäre. Die Grammatik mißfiel mir, weil ich sie nur als willkürliches Gesetz ansah; die Regeln schienen mir lächerlich, weil sie durch so viele Ausnahmen aufgehoben wurden, die ich alle wieder besonders lernen sollte. Und wäre nicht der ge-

---

<sup>5</sup> → In Goethes Elternhaus, S. 14.



reimte angehende Lateiner<sup>6</sup> gewesen; so hätte es schlimm mit mir ausgesehen; doch diesen trommelte und sang ich mir gern vor. So hatten wir auch eine Geographie in solchen Gedächtnisversen, wo uns die abgeschmacktesten Reime das Behaltende am besten einprägten, z. B.:

Ober-Yssel; viel Morast

Macht das gute Land verhaßt.

Die Sprachformen und Wendungen faßte ich leicht; so auch entwickelte ich mir schnell, was in dem Begriff einer Sache lag. In rhetorischen Dingen, Chrieen<sup>7</sup> und dergleichen tat es mir niemand zuvor, ob ich schon wegen Sprachfehler oft hintanstenen mußte. Solche Aufsätze waren es jedoch, die meinem Vater besondere Freude machten, und wegen deren er mich mit manchem, für den Knaben bedeutenden, Geldgeschenk belohnte.

*Dichtung und Wahrheit I, 1. Buch, S.38f.*

*Der Unterricht findet im Arbeits- und Studierzimmer des Vaters statt. Als Unterrichtsmaterial dient seine reichlich bestückte Bibliothek, die unter anderem Werke sowohl lateinischer als auch italienischer Schriftsteller enthält, auch Werke über die römischen Altertümer, Bücher der Rechtswissenschaft, die besten neuesten Reisebeschreibungen, Wörterbücher verschiedenster Sprachen und andere Nachschlagewerke.*

*Vgl. Dichtung und Wahrheit I, 1. Buch, S. 33f*

### *Johann Wolfgang muss zur Schule*

Hartnäckig setzte der Vater die erste Zeit seinen Plan<sup>8</sup> durch; doch als zuletzt auch das Dach teilweise abgetragen wurde, und ohngeachtet alles übergespannten Wachstuches von abgenommenen Tapeten, der Regen bis zu unsern Betten gelangte: so entschloß er sich, obgleich ungern, die Kinder wohlwollenden Freunden, welche sich schon früher dazu erboten hatten, auf eine Zeit lang zu überlassen und sie in eine öffentliche Schule zu schicken.

Dieser Übergang hatte manches Unangenehme: denn indem man die bisher zu Hause abgesondert, reinlich, edel, obgleich streng, gehaltenen Kinder unter eine rohe Masse von Geschöpfen hinunterstieß; so hatten sie vom Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen ganz unerwartet alles zu leiden, weil sie aller Waffen und aller Fähigkeit ermangelten, sich dagegen zu schützen.

Um diese Zeit war es eigentlich, daß ich meine Vaterstadt zuerst gewahr wurde: wie ich denn nach und nach immer freier und ungehinderter, teils allein, teils mit muntern Gespielen, darin auf und abwandelte.

*Dichtung und Wahrheit I, 1. Buch, S. 22*

---

<sup>6</sup> Der gereimte angehende Lateiner: Johann Gottfried Gross, Der angehende Lateiner, d. i. erste Übungen der lateinischen Sprache nach der Langeschen Grammatik (1747)

<sup>7</sup> Chrieen: Schulübungen über eine Sentenz nach festgelegten Regeln. Dienten der Einübung in die Redekunst.

<sup>8</sup> Gemeint ist der Plan zum Umbau des Hauses am Großen Hirschgraben.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

*In der Dorfschule in Joditz (Oberfranken)*

Jean Paul, damals noch Johann Paul Friedrich Richter, Rufname Fritz, besuchte nach dem Wegzug aus Wunsiedel mit Eifer und Freude die Joditzer Dorfschule.

Jeder neue Schreibbuchstabe vom Schulmeister erquickte mich wie andere ein Gemälde; und um das Aufsagen der Lektion beneidete ich andere, da ich gern wie die Seligkeit des Zusammensingens auch die des Zusammenbuchstabierens genossen hätte.

So sahen die Schreib- und Lesebuchstaben in seinem ABC-Buch aus:<sup>9</sup>

A a Affe.

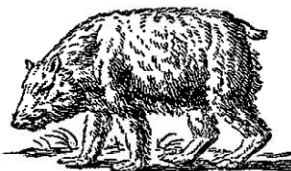


A a Apfel.



Ein Affe gar possirlich ist,  
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

B b Bär.



B b Baum.



Wie grausam ist der wilde Bär,  
Wenn er vom Honigbaum kömmt her.

C c Camel.



C c Kranz.



Camele tragen große Last,  
Das Kränzlein ziert den Hochzeitgast.

<sup>9</sup> J.P. Werke in drei Bänden, Bd. 3, S. 697

War es 12 Uhr und das Essen noch nicht fertig: so konnte mir und meinem verstorbenen Bruder Adam, ob ihm gleich jedes Vogelnest lieber war als ein ganzer Musensitz, nichts Erwünschteres begegnen; denn wir flogen mit unserem Hunger in die Schule, um keine Minute zu versäumen, sondern ihn erst nachher zu stillen. Man machte viel aus dieser lernbegierigen Aufopferung; aber ich weiß noch gut, daß an ihr die gewöhnliche Neigung der Kinder, von der täglichen Ordnung abzuweichen, den größeren Anteil hatte; wir wollten gern um 3 Stunden später essen; gerade so wie wir deshalb uns auf das Spätessen des Fast- und Bußtags freuten. Geht alles im Hause recht durcheinander – z.B. durch Ausweißen der Zimmer, oder gar durch Ausziehen in ein fremdes Haus oder durch Ankunft vieler Gäste – so wissen sich die kleinen Menschnarren nichts Schöneres.

Leider schloß ich mir selber durch eine unzeitige Klage bei meinem Vater, daß ein langer Bauernsohn („Zäh“ ist sein Name für die Nachwelt) mich mit einem Einlegmesser<sup>10</sup> ein wenig auf die Fingerknöchel geschlagen, auf immer die Schulstube zu. Er, in seinem ehrgeizigen Zorne, gab nun mir und meinen Brüdern allein den Unterricht; und mir gegenüber mußte ich jeden Winter die Schulkinder in den Hafen einlaufen sehen, der mir versperrt war.

*Selberlebensbeschreibung, Zweite Vorlesung, S. 717*

### *Der Unterricht beim Vater in Joditz*

Vier Stunden vor- und drei nachmittags gab unser Vater uns Unterricht, welcher darin bestand, daß er uns bloß auswendig lernen ließ, Sprüche, Katechismus, lateinische Wörter und Langens<sup>11</sup> Grammatik. Wir mußten die langen Geschlechterregeln jeder Deklination samt den Ausnahmen, nebst der beigegefügten lateinischen Beispiel-Zeile lernen, ohne sie zu verstehen. Ging er da an schönen Sommertagen über Land: so bekamen wir so verdammte Ausnahmen wie panis piscis zum Hersagen für den nächsten Morgen auf, von welchen mein Bruder Adam, dem der ganze Tag kaum zu seinem Herumrennen und Kindereien aller Art zulagte, gewöhnlich kein Achtel im Kopfe übrig hatte. Denn nur selten erlebte er das Glück, so köstliche Deklinationen wie scamnum oder gar wie cornu in der Einzahl, wovon er allerdings jedesmal wenigstens die lateinische Hälfte trefflich herzusagen wußte, aufgegeben zu bekommen. Übrigens glauben Sie mir, meine Herren und Frauen, wars gar nichts Leichtes, an einem blauen Juniustag, wo der Allherrscher Vater nicht zu Hause war, sich selber in einem Winkel festzusetzen und gefangen zu nehmen und zwei oder drei Seiten von Vokabeln desselben Buchstabens und ähnlichen Klanges auswendig zu lernen, an einem blauen langen Wonnetag, sag' ich, war es nichts Leichtes, sondern mehr an einem weißdunklen kurzen Dezembertag und man muß sich nicht wundern, wenn mein Bruder Adam desfalls

---

<sup>10</sup> Einlegmesser: Taschenmesser.

<sup>11</sup> S. Anm. 5.

immer Schläge von solchen Tagen davontrug. Professor dieser eigenen Geschichte darf aber den allgemeinen Satz aufstellen, daß er überhaupt niemals in seinem ganzen Schülerleben ausgeprügelt worden, weder gliederweise, geschweige vollends im ganzen; der Professor wußte immer das Seinige.

Nur werfe dieses bloße Auswendiglernen kein falsches Licht auf meinen unverdroßnen und liebevollen Vater. Er, der den ganzen Tag dem Aufschreiben und Auswendiglernen der Predigten für seine Bauern opferte bloß aus überstrenger Amtsgewissenhaftigkeit, da er die Kraft seiner improvisierenden Beredsamkeit mehrmal erfahren hatte, und er, der im wöchentlichen Besuche der Schulstube und im Verdoppeln öffentlicher Kinderlehren und überall die Pflichten mit Opfern überbot, und der mit einem weichen warmen Vaterherzen an mir am meisten hing und leicht über kleine Zeichen meiner Anlagen und Fortschritte in frohes Weinen ausbrach, dieser Vater machte in seiner ganzen Erziehungsweise keine andern Fehler – so seltsame auch noch vorkommen mögen – als die des Kopfes, nicht des Willens.

*Selberlebensbeschreibung, Zweite Vorlesung, S. 718*

### *Bildung aus Büchern in Frankfurt*

Man hatte zu der Zeit noch keine Bibliotheken für Kinder veranstaltet. Die Alten hatten selbst noch kindliche Gesinnungen und fanden es bequem, ihre eigene Bildung der Nachkommenschaft mitzuteilen. Außer dem Orbis Pictus des Amos Comenius<sup>12</sup> kam uns kein Buch dieser Art in die Hände; aber die große Folio-Bibel, mit Kupfern von Merian, ward häufig von uns<sup>13</sup> durchblättert; Gottfrieds Chronik, mit Kupfern desselben Meisters, belehrte uns von den merkwürdigsten Fällen der Weltgeschichte; die Acerra philologica tat noch allerlei Fabeln, Mythologien und Seltsamkeiten hinzu; und da ich gar bald die Ovidischen Verwandlungen<sup>14</sup> gewahr wurde, und besonders die ersten Bücher fleißig studierte: so war mein junges Gehirn schnell genug mit einer Masse von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Gestalten und Ereignissen angefüllt, und ich konnte niemals lange Weile haben, indem ich mich immerfort beschäftigte, diesen Erwerb zu verarbeiten, zu wiederholen, wieder hervorzubringen.

*Dichtung und Wahrheit, 1. Buch, S. 41f.*

---

<sup>12</sup> Orbis Pictus des Amos Comenius: Jahrhundertelang weit verbreitetes, ursprünglich lateinisches Lehrbuch des Pädagogen Amos Comenius mit illustrierenden Holzschnitten zu allen Welt- und Lebensbereichen („Orbis sensualium pictus“, zuerst 1658). Das Werk wurde bis ins 18. Jahrhundert vielfach bearbeitet und lag zweisprachig vor mit dem deutschen Titel „Sichtbare Welt“. S. Abb. S. 8.

<sup>13</sup> Von Johann Wolfgang und seiner Schwester Cornelia.

<sup>14</sup> Ovidischen Verwandlungen: Ovid, „Metamorphosen“, epische Sagenerzählungen in fünfzehn Büchern aus der Blütezeit der römischen Literatur. Berichten von der Verwandlung von Menschen in Tiere, Pflanzen usw.

Doppelseite aus dem Orbis Pictus<sup>15</sup>

☉:☼:( 80 ):☼:☉

XXXVIII.

Caput & Manûs. Haupt und Hände.



In Capite, sunt:

- Capillus, 1  
(qui pectitur  
Pectine 2)
- Aures 3 binæ  
& Tempora, 4
- Facies, 5
- In Facie, sunt:
- Frons, 6
- Oculus 7 uterq;
- Nasus 8  
(duabus Naribus)
- Os, 9

Am Kopfe/ sind:

- das Haar 1  
(welches gekämmt wird  
mit dem Kamm 2)
- die beyden Ohren 3  
und Schläffe / 4
- das Angesicht. 5
- In Angesicht/ sind:
- die Stirn/ 6
- die beyde Augen/ 7
- die Nase 8 (chern)  
[ mit zweyen Naselö-  
der Mund (das Maul) 9

Genæ

☉:☼:( 81 ):☼:☉

- Genæ (Malæ) 10  
& Mentum. 13
- Os, septum est,  
Mystace, 11  
& Labiis; 12
- Lingua  
cum Palato,  
Dentibus 16  
in Maxilla.
- Mentum virile,  
tegitur, Barbâ; 14
- Oculus verò,  
(in quo Albugo  
& Pupilla)  
palpebris  
& supercilio. 15
- Manus contracta;  
Pugnis 17 est;  
aperta, Palma; 18  
in medio, Vola; 19
- extremitas, Pollex, 20  
cum quatuor Digitis,  
Indice, 21  
Medio, 22  
Annulari 23  
& Auriculari. 24
- In quolibet  
sunt articuli tres abc  
& totidem Condyl def  
cum Ungue. 25

die Wangen (Backen) 10  
und das Kien. 13  
der Mund/ist umgeben  
mit dem Anebelbarr/ 11  
und den Lippen; 12  
die Zunge  
samt dem Gaumen/  
mit den Zähnen 16  
am Kiffer.

Das männliche Kien/  
wird bedeckt vom Bart, 14  
aber das Aug/  
(in welchem das weiße  
und der Augapfel)  
von den Wimmern  
und Augbrauen. 15

Die zugedruckte Hand/  
ist eine Faust; 17 (18  
die offene/ eine Flachhand;  
in der mitten/ die Hölle; 19  
das äußerste/ der Daum, 20  
mit den vier Fingern/  
dem Zeiger/ 21  
Mittelfinger/ 22  
Goldfinger/ 23  
und Ohrsinger. 24

An jedem  
sind drey Glieder abc  
und so viel Knöchel def  
samt dem Nagel. 25

F

Caro

<sup>15</sup> Johann Amos Comenius, Orbis Sensualium Pictus. Die sichtbare Welt. Das ist Aller vornehmsten Welt-Dinge und Lebens-Verrichtungen Vorbildung und Benahmung. Nürnberg 1658. Hrsg. v. Johannes Kühnel, Photolithographie von Julius Klinkhardt, Leipzig 1910.

*Der Durst nach Büchern in Joditz*

Geschichte übrigens – sowohl alte auch neue – ‚Naturgeschichte, ferner das Wichtigste aus der Erdbeschreibung, desgleichen Arithmetik und Astronomie so wie Rechtschreibung, alle diese Wissenschaften lernt‘ ich zwar hinlänglich kennen, aber nicht in Joditz – wo ich recht gut ohne ein Wort von ihnen zwölf Jahre alt wurde – sondern mehrere Jahre später schriftlich und brockenweise aus der Allgemeinen Bibliothek. Desto lechzender war mein Durst nach Büchern in dieser geistigen Saharawüste. Ein jedes Buch war mir ein frisches grünes Quellenplätzchen, besonders der orbis pictus und die Gespräche im Reich der Toten; nur war die Bibliothek meines Vaters, wie manche öffentliche, selten offen, ausgenommen wenn er nicht darin und daheim war. Wenigstens lag ich doch oft auf dem platten Dache eines hölzernen Gitterbettes (ähnlich einem vergrößerten Tigerkäfig) und kroch wie der große Jurist Baldus<sup>16</sup> auf Büchern, um eines für mich zu haben. Man erwäge nur, in einem volkleeren Dorfe, in einem einsamen Pfarrhause mußten für eine so hörbegierige Seele Bücher sprechende Menschen, die reichsten ausländischen Gäste, Mäzene, durchreisende Fürsten und erste Amerikaner oder Neuweltlinge für einen Europäer sein.

Ich verstand zwar die Quartbände der Gespräche im Reich der Toten als ein historischer Abschutz nicht im geringsten; aber ich las sie so gut wie die Zeitungen als ein geographischer, und konnte aus beiden viel berichten. So wie ich meinem Vater aus jenen erzählte – einmal abends ohne seine Missbilligung die während seiner Abwesenheit gelesene Liebesgeschichte der Roxelane mit dem türkischen Kaiser – so trieb ich es ebensoweit mit Zeitungen-Extrakten bei einer alten Edelfrau.

*Selberlebensbeschreibung, Zweite Vorlesung, S. 719f.*

---

<sup>16</sup> Baldus de Ubaldis, berühmter italienischer Rechtsgelehrter im 14. Jahrhundert, der sich mit der Auslegung der Gesetzestexte beschäftigte.

*In Goethes Elternhaus*



Goethe-Haus nach Fassadenrenovierung  
© David Hall 2008

*Johann Wolfgang Goethe wird 1749 in eine sehr wohlhabende Bürgerfamilie der Freien Reichsstadt Frankfurt hineingeboren. Der Vater Johann Caspar Goethe, Doktor der Rechte, verwaltet das ererbte Vermögen aus seiner und der Familie seiner Frau, einer der Töchter des Stadtschultheiß Textor, umsichtig zum Nutzen der Familie und richtet ihr ein großzügiges, elegantes und bequemes Haus am Großen Hirschgraben ein, das sogar über fließendes Wasser in der Küche verfügt.*

*Doris Hopp schreibt dazu im Katalog zur Ausstellung über Goethes Vater<sup>17</sup>, die vom 5. Dezember 2010 bis zum 27. Februar 2011 im Arkadensaal des Goethe-Hauses gezeigt wurde:*

Im Hause der Familie Goethe wurde an nichts gespart, weder an Nahrung noch Kleidung, ebenso wenig wie an der Bildung der Kinder, Kultur und Unterhaltung oder Unterstützung Bedürftiger. Es herrschte weder Prunk noch Protz, jedoch eine solide Behaglichkeit.

Natürlich hatte man Personal. Ständig lebten mindestens vier Dienstboten im Haus. Rat Goethe hatte einen Diener, seine Frau wurde von einer Köchin ... und zwei Mägden unterstützt. Dazu kamen die Ammen, die als Kindsmägde übernommen wurden, wenn sie sich gut geführt hatten. (...)

Für die Wäsche und den Hausputz wurden Tagelöhnerinnen angemietet. Fast mit zur Familie gehörte der Schreiber Johann Wilhelm Liebholdt, der jahrzehntelang in einer festen (Teilzeit)Stelle zunächst für Johann Caspar, dann auch für Johann Wolfgang und schließlich für Catharina Elisabeth tätig war.

Die Hausfrau erhielt ein durchaus reichliches Wirtschaftsgeld von 700 Gulden pro Jahr.<sup>18</sup> Dafür erwarb sie den täglichen Bedarf. Luxusgüter – Kaffee, Tee, Gewürze, Kandiszucker und Konfekt – oder Einkäufe en gros für die umfang-

---

<sup>17</sup> Doris Hopp, Goethe Pater. Johann Caspar Goethe (1710 – 1782), Katalog zur Ausstellung, Freies deutsches Hochstift: Frankfurt am Main 2010, S. 24ff.

<sup>18</sup> Zum Vergleich: Der Jahreslohn der Köchin betrug 24 Gulden. Dazu kamen allerdings freie Kost und Logis, Kleidergeschenke und kleinere Zuwendungen zu den Frühjahrs- und Herbstmessen. Die Dienstbotinnen der Frau Rat erhielten auch ein „Caffee-Geld“.

## FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT *Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

reiche Vorratshaltung – Wurst, Käse, gepökeltes Rindfleisch, Winterobst, Butter (die eingesalzen wurde), das geschlachtete Schwein im Herbst – erscheinen im *Liber domesticus*<sup>19</sup> und entlasteten das Budget der Hausfrau. Auch die Bewirtung der Gäste bestritt der Hausherr. Da kamen noch einmal mehrere hundert Gulden zusammen.

*Der Vater Johann Caspar legt sehr viel Wert auf die Bildung und Erziehung seiner Kinder, des Sohns Johann Wolfgang und auch der Tochter Cornelia, die er zum Teil selbst unterrichtet:*<sup>20</sup>

Der Schwerpunkt des Lehrplans lag bei den Fremdsprachen. Der Unterricht begann mit dem für eine akademische Laufbahn immer noch obligatorischen Latein. [Johann Wolfgang]s Lehrer für alte Sprachen (später kam Griechisch hinzu) war Jacob Gottlieb Scherbius, ein junger Theologe türkischer Abstammung. Früh begann der für Gebildete unerlässliche Unterricht im Französischen, der *Lingua Franca* des 18. Jahrhunderts. Der Neigung des Vaters folgend trat Italienisch hinzu, bei Domenico Giovinazzi, einem ... ehemaligen Dominikanermönch aus Neapel, Jahrzehnte zuvor bereits der Lehrer des Vaters. Als Anfang der 60er Jahre langsam Englisch in Mode kam, lernte der Vater zusammen mit den Kindern bei Johann Peter Christoph Schade, dem ersten in Frankfurt zugelassenen englischen Sprachmeister.

Der Sohn wollte Hebräisch lernen, um das Alte Testament im Urtext lesen zu können – kein Geringerer als Johann Georg Albrecht, der Rektor des Frankfurter Gymnasiums, wurde engagiert. Johann Wolfgang interessierte das Jiddische – der jüdische Konvertit Carl Christian Christfreund brachte es ihm bei.

Großen Wert legte der Herr Rat, der selbst meist schwer leserlich schrieb, auf eine schöne Handschrift. Neun Jahre lang kam der Schreibmeister Johann Heinrich Thym ins Haus. Seine Bemühungen trugen gute Früchte, wie die Aufzeichnungen Cornelias und noch die Briefe des alten Dichters bezeugen.

Thym war der am längsten angestellte Lehrer der Goetheschen Kinder. Er unterrichtete auch die „Realien“: Geographie, Geschichte, Geometrie und wohl auch Naturkunde (letztere kam etwas zu kurz im Lehrplan). Ein Religionslehrer findet sich nicht im Haushaltsbuch. Den bezeugten langjährigen und gründlichen Unterricht erteilte wohl der Hausgeistliche. Ergänzt wurde das Programm durch die für das Auftreten in der Gesellschaft wichtige „galante Wissenschaft“ (Anstandsunterricht), sowie durch Reit- und Fechtunterricht für den Sohn.

In zwei Fächern aber ergriff der Herr Rat<sup>21</sup> tatsächlich selbst die Initiative. Er ließ es sich nicht nehmen, den Geschwistern „von früher Jugend an selbst im Tanzen Unterricht“ zu geben ... Und bevor Johann Wolfgang zum Studium nach Leipzig aufbrach, vermittelte ihm der Vater solides juristisches Basiswissen.

---

<sup>19</sup> *Liber domesticus*: Haushaltsbuch.

<sup>20</sup> Hopp, S. 36f.

<sup>21</sup> Goethes Vater war 1742 zum Kaiserlichen Rat ernannt worden.



Cornelia erhielt weitgehend den gleichen Unterricht wie ihr Bruder, und das war weit mehr als die damals auch in besseren Familien übliche Mädchenbildung. Ihr Musikunterricht war, ihrer Begabung entsprechend, sehr viel intensiver als der ihres weniger talentierten Bruders. Unbelastet von Haushaltspflichten konnte sie die Bibliothek ihres Vaters nutzen. Alte Sprachen lernte sie jedoch nicht. Die brauchte man für die Universität, welche ihr, ungeachtet ihrer Begabung, als Frau in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts verschlossen war. Einem Punkt ging Johann Caspar Goethe deutlich über sein eigenes Erziehungsprogramm hinaus. „Zeichnen“, meinte er, „müsse jedermann lernen“. Das Ergebnis seiner eigenen Bemühungen war ... bescheiden. (...) Nun lernte er zusammen mit seinen Kindern.

*Als Johann Wolfgang Goethe im Herbst 1765 zum vom Vater bestimmten Jurastudium nach Leipzig ging, stattete Johann Caspar den 16jährigen mit einem monatlichen Wechsel von 100 Gulden aus. 1200 Gulden jährlich – das war fast die Hälfte des Familieneinkommens. Sowohl in Leipzig wie später in Straßburg galt Johann Wolfgang Goethe als der Sohn eines sehr reichen Mannes.<sup>22</sup>*

---

<sup>22</sup> Hopp, S. 41

*Jean Pauls Herkunft*<sup>23</sup>



Joditz an der Saale  
Aquarell von König 1788<sup>24</sup>

Jean Paul war Sohn und Enkel von Schulmeistern, und das hieß damals: von Hungerleidern. Sein Großvater verdiente als Rektor im oberpfälzischen Städtchen Neustadt an der Kulm 150 Gulden im Jahr. „Sein Schulhaus war ein Gefängnis, zwar nicht bei Wasser und Brot, aber doch bei Bier und Brot; denn viel mehr als beides – und etwa frömmste Zufriedenheit dazu – warf ein Rektorat nicht ab...“ Und an dieser „Hungerquelle für Schulleute stand der Mann 35 Jahre lang“.<sup>25</sup>

Jean Pauls Vater war es anfangs nicht besser ergangen. Auf dem Gymnasium in Regensburg hatte er sich als Kostgänger der Kirche, Alumnus genannt, durchhungern müssen, hatte als Student der Theologie in Jena und Erlangen weiter gehungert und dann, da Stellen für Pfarrer und Lehrer rar waren, zehn Jahre irgendwo bei Bayreuth als Hauslehrer gedient. Als er sich 1760 endlich eine Stelle als Lehrer und Organist in Wunsiedel für geliehene fünf Gulden erkaufen und seine Braut Sophia Rosina Kuhn, die Tochter eines Tuchmachers aus Hof heiraten konnte, war er schon 32 und noch ärmer dran als der Großvater, weil er nicht Rektor war, auch nicht Subrektor, sondern nur Tertius, also dritter Lehrer, dessen Jahresgehalt von 119 Gulden zum Erhalt der Familie nur reichte, wenn Taufen, Hochzeiten und Leichenfeiern zusätzliches Kleingeld für das Orgelspiel brachten oder die Zahl der Schüler, die den Schulgroschen

---

<sup>23</sup> Aus: Günter de Bruyn, Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter. Eine Biographie. Überarbeitete und vermehrte Neufassung, Frankfurt am Main 2013, S. 14ff.

<sup>24</sup> de Bruyn, S. 16.

<sup>25</sup> Selberlebensbeschreibung, J.P. Werke, Bd. 3, S. 708.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

zahlten, wuchs. Nur für die Kinder der Ärmsten der Armen war der Schulbesuch kostenlos.

Die theologische Laufbahn hatte Jean Pauls Vater nur eingeschlagen, weil armen Studenten kein anderer Studienzweig offengestanden hatte, seine Liebe aber hatte der Musik gehört. Sein Talent dafür hatte sich schon in der Schulzeit gezeigt. Der Gymnasiast hatte in der Kapelle des Fürsten von Thurn und Taxis am Klavier mitwirken können, und später als Pfarrer hatte er selbst Kirchenmusik komponiert. Um aber den Schritt in die unsichere Existenz eines Künstlers zu wagen, hatte es ihm an Selbstverwirklichungswillen gemangelt, der seinem ältesten Sohn dann in starkem Maße zuteil geworden war. Unglücklich aber war er nicht darüber geworden, er hatte sich vielmehr als eindrucksvoller Prediger bewährt. Da er sich aber auch in Gesellschaften als unterhaltsamer Plauderer erwiesen hatte, war ihm die Gunst der Freifrau von Plotho auf Zedtwitz zuteil geworden, die ihm eine ihrem Patronat unterstehende Pfarrstelle verschafft hatte, von der seine Familie leichter als in der Wunsiedeler Lehrstelle zu ernähren war.

Am 1. August 1765 bezogen also der Pfarrer Richter, seine Frau Rosina, der zweieinhalbjährige Friedrich und sein einjähriger Bruder Adam das Pfarrhaus des bei Hof gelegenen Dorfes Joditz, das Jean Paul in seiner späten Autobiographie sein „Erziehdörfchen“ nannte ... Seine Herkunft von armen Leuten und sein Behagen an dörflicher oder kleinstädtischer Enge wollte und konnte er nie verleugnen, so dass er später in Weimar dem Patrizierssohn Goethe als ein wunderliches Wesen erscheinen musste und Schiller von ihm sagte: „Fremd wie einer, der vom Mond gefallen ist.“

(...)

Die Zeit in Joditz war für Jean Paul die sorgloseste Zeit seines Lebens, ärmlich, doch ohne Not. Zwar hatte die stets wachsende Familie nicht genug Betten, so dass der jüngere Bruder Gottlieb beim Adam und der Fritz beim Vater schlafen musste, aber das Einkommen des Vaters hatte sich fast verdoppelt, und man war zum Selbstversorger geworden, weil die Pfarre, zu der fünf Orte gehörten, auch Acker- und Weiderechte besaß. In den zum Pfarrhaus gehörenden Ställen standen Rinder und Schweine, auf dem ummauerten Hof lärmten Hühner und Gänse, und zwei Mägde, die in der Gesindestube schliefen, gingen der Hausfrau zur Hand. Die Bauern des Dorfes, die nicht nur für den Gutsherrn, sondern auch für die Kirche zu fronen<sup>26</sup> hatten, mussten die Feldarbeit machen, bei der der Pfarrer, der sie beaufsichtigte, ein wenig half. Dass auch der älteste Sohn manchmal mit anpacken musste, war selbstverständlich, änderte aber nichts an der Ausnahmestellung, die er unter den Kindern des Dorfes besaß.

Da der Pfarrer nicht nur geistliche Aufgaben zu erfüllen hatte, sondern als Standesbeamter wirkte, der Leumundszeugnisse auszustellen hatte und die Rekrutierungslisten führte, wurde ihm im Dorf mit Respekt begegnet, was in

---

<sup>26</sup> fronen: Arbeitsdienst für die Herrschaft leisten.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

seinem Sohn schon früh das Bewusstsein weckte, anders als die anderen Dorfkinder, nämlich privilegiert zu sein.

(...)

Des Vaters Vorsatz, Fritz auf eine bessere Schule zu schicken, war mit seinen geringen Einkünften nicht zu verwirklichen, da die Zahl seiner Söhne inzwischen auf vier angewachsen war. *(Die beiden zu Beginn der Joditzer Zeit geborenen Schwestern waren kurz nach der Geburt gestorben.)* Besserung der familiären Misere konnte nur eine besser bezahlte Pfarrstelle bringen, auf die man dann wirklich hoffen konnte, als der Amtsbruder im benachbarten Schwarzenbach an der Saale starb. Fritz war im 13. Lebensjahr, als die Freifrau von Plotho, die sich das dortige Kirchenpatronat mit dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg teilte, sich erneut als Gönnerin des Vaters zeigte, so dass die Familie im Januar 1776 nach Schwarzenbach umziehen konnte.

*Der junge Fritz fand dort Bücher, die er sich ausleihen konnte, und er durfte auch wieder die Schule besuchen, wo er mit Begeisterung Latein, Griechisch, Hebräisch lernte. Er las Bücher aller Wissensgebiete und heftete dazu, weil er ja selber keine Bücher kaufen konnte, gebrauchtes Papier zusammen, auf dessen Rückseiten er zu allem, was er las, Exzerpte anlegte.*

*Helmut Pfothener schreibt dazu in seiner Jean-Paul-Biographie:<sup>27</sup>*

Der Beginn von Jean Pauls Schreiben zeigt sich nicht in eigenen literarischen Erfindungen, er beruht nicht auf eigenen Erfahrungen, sondern er ist ein exzessives Abschreiben. Aber eines, das sich so entwickelt, daß er nicht als unselbstständiges vom späteren selbständigen Produzieren überholt wird, sondern zeitlebens Gerüst der schriftstellerischen Tätigkeit und damit des Lebens bleibt. ... *Jean Paul beschreibt das so: „Um meine Lebensgeschichte zu haben, brauch ich bloß die Bände der Exzerpte vor mir aufzuschlagen: an jedem extrahierten Buch hängt ein glimmendes Stück meiner Geschichte.“*

*Später stellt Jean Paul seine weiterentwickelte Methode des Exzerpierens in der Erzählung „Die Taschenbibliothek“ (1795) dar:*

Und in der Tat: eine genauere Beschreibung des eigenen Exzerpierverfahrens gibt es in Jean Pauls Werk (sonst) nicht. Alles stimmt – bis hin zu den Exzerpten aus den Exzerpten und der Registrierung der Ergebnisse unter einzelnen Stichworten, den Registrierartikeln, die Jean Paul immer wieder durchsieht. Auf dieser Materialsammlung ruht sein ganzes Werk mit all den bizarren witzigen Assoziationen aus den entlegensten Wissensbereichen. In den Bausteinen und Vorarbeiten zu den Werken finden sich überall die durch Zahlenkombinationen zugänglich gemachten Hinweise auf die Exzerptheft. Ihr Umfang betrug am Ende von Jean Pauls Leben beinahe 13 000 Manuskriptseiten, rechnet man die Register dazu, fast 15 000.<sup>28</sup>

---

<sup>27</sup> Helmut Pfothener, Jean Paul. Das Leben als Schreiben. Biographie, München 2013, S. 34.

<sup>28</sup> Pfothener, S. 187.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

Zurück zum Jahr 1779. Kurz nachdem der Vater dem sechzehnjährigen Friedrich Richter den Besuch des Gymnasiums in Hof erlaubt hatte, starb er und hinterließ der Familie nur Schulden..

*Das Armutszeugnis<sup>29</sup>*

Etwa 15 Jahre nachdem Goethe mit einem großzügigen Wechsel des Vaters sein Studium in Leipzig angetreten hatte, erhielt Richter Anfang 1781 für sein Studium am selben Ort ein Armutszeugnis in lateinischer Sprache:

Das Testimonium Paupertatis, das Armutszeugnis, das ihm der Gymnasialdirektor in Hof ausgestellt hatte, lautete übersetzt so:

„Da Armut niemandem zur Unehre gereicht, der nach Reichtum und Tugend trachtet, braucht der wahrlich nicht zu erröten, der um dieses Zeugnis gebeten hat, der vortreffliche Jüngling, J.P.Fr. Richter, ein Sohn des ehemaligen Schwarzenbacher Pastors, ein armer, ja ärmster Mensch. Vor einigen Jahren hat ihm der Tod den Vater geraubt, und wenn es nicht sündhaft wäre, Gottes Ratschlüsse zu tadeln, so dürfte man es beklagen, dass gerade dieser und nicht lieber ein anderer den Vater verlieren musste, dem, wenn er länger gelebt hätte, der Sohn gewiss alle Hoffnungen erfüllt haben würde. Denn dieser Jüngling brennt dermaßen von Lernbegierde, dass wir dafür bürgen können, jeder, der Richters Kenntnisse prüfen will, werde sich mit Vergnügen davon überzeugen, dass derselbe nicht nur in Sprachen, sondern vornehmlich in der Philosophie für sein Alter sehr fortgeschritten ist. Er ist also im höchsten Grade würdig, jedem, der dies liest, und besonders den wohlwöblichen Professoren der berühmten Universität Leipzig aufs wärmste empfohlen zu werden. Auch wird er ohne Zweifel alle ihm erwiesenen Wohltaten nicht nur dankbaren Sinnes anerkennen, sondern, wenn sich das Glück ihm einmal freundlicher zeigen sollte, auch gebührend erstatten.“

Das Armutszeugnis bewirkte, dass Richter zu den Theologiestudenten gehörte, denen die Zahlung der Einschreibe- und Studiengebühren erlassen war. Für Miete und Essen aber musste er selbst aufkommen, und dafür reichten die wenigen Taler, die seine Mutter für ihn erübrigen konnte, nie aus. Er musste bei den Kaufleuten borgen, und auch Freund Oerthel, der mit ihm nach Leipzig gekommen war und neben ihm im „Haus von den drei Rosen“, einem Gasthof ... wohnte, half ihm oft aus. Als dann die Mutter immer weniger und unregelmäßiger zahlen konnte und seine Schulden immer größer wurden, ging es in seinen Briefen nach Hause nur noch ums Geld. (...)

Aber die Pfarrerswitwe Rosine Richter, die auch die jüngeren Söhne durchzubringen hatte, war selbst in Nöten, seit ihr Vater, der Tuchmachermeister Johann Kuhn, der sie immer etwas unterstützt hatte, im Vorjahr gestorben war. (...) Um die Schulden ihres verstorbenen Mannes abzutragen und ihren Ältes-

---

<sup>29</sup> De Bruyn, S. 42ff.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

ten unterstützen zu können, verschuldete sie sich selbst. Auch wurde ihr das Pfarrhaus in Schwarzenbach gekündigt ...

*Mit 19 entschließt sich Jean Paul, Schriftsteller zu werden. Tatsächlich gelingt es ihm, einige satirische Schriften<sup>30</sup> zu veröffentlichen. Aber das Honorar hilft ihm nicht einmal, seine Schulden zu begleichen. Seine Familie, die ebenfalls der Hunger und die beengten Wohnverhältnisse plagen, macht ihm Vorwürfe, dass sein Studium nicht vorangeht und dass er als der Älteste, statt sie nach Abschluss der Ausbildung zu unterstützen, von ihnen finanzielle Unterstützung verlangt. Außerdem fällt er unangenehm auf durch provokantes Benehmen und entsprechendes Äußeres: Er trägt keinen Zopf, wie er unter akademischen jungen Leuten üblich ist, und bittet seine Mutter um „Hemden à la Hamlet“<sup>31</sup> – Hemden mit offenem Kragen.*

Als dem verschuldeten Studenten Friedrich Richter von den Gläubigern mit Schuldhaft gedroht wurde, entschloss er sich, sein Studium, das er der Schriftstellerei wegen sowieso schon vernachlässigt hatte, ohne Abschluss zu beenden und aus der Stadt zu fliehen. Am Abend des 12. November 1784 verwandelte er sich durch einen vom Freund Oerthel geborgten Mantel, einen Hut und einen falschen Zopf in einen braven Bürger, verließ Leipzig in einer Postkutsche und konnte sich an der sächsischen Grenze mit dem Pass seines Freundes Hermann als Medizinstudent ausweisen, der auf dem Weg in die Heimat war.<sup>32</sup>

*Vom Lob der Armut in der Jugend<sup>33</sup>*

In meinen historischen Vorlesungen wird zwar das Hungern immer stärker vorkommen ..., aber ich kann doch nicht umhin, zur Armut zu sagen: sei willkommen, sobald du nur nicht in gar zu späten Jahren kommst. Reichtum lastet mehr das Talent als Armut und unter Goldbergen und Thronen liegt vielleicht mancher geistige Riese erdrückt begraben. Wenn in die Flammen der Jugend und vollends der heißen Kräfte zugleich noch das Öl des Reichtums gegossen wird: so wird wenig mehr als Asche vom Phönix übrig bleiben; und nur ein Goethe hatte die Kraft, sogar an der Sonne des Glücks seine Phönixflügel nicht kürzer zu versengen.

---

<sup>30</sup> Grönländische Prozesse, 1783.

<sup>31</sup> Pfothenhauer, S. 44.

<sup>32</sup> de Bruyn, S. 58.

<sup>33</sup> Selberlebensbeschreibung, J.P. Werke, Bd. 3, S. 710f.

### *Goethes Studium und erste Erfolge als Schriftsteller*

Goethe bricht inzwischen, d.h. ebenfalls im Alter von 19 Jahren (1768), sein Studium der Rechtswissenschaft in Leipzig ab und kehrt nach Frankfurt zurück, wo er schwer erkrankt. Nach seiner Gesundung schickt ihn der Vater ein Jahr später nach Straßburg, damit er dort sein Studium nach dessen Vorstellungen mit einer Promotion abschließen soll. Der Sohn beschäftigt sich in Straßburg mit Friederike Brion und dichtet Lieder, u.a. das „Heideröslein“. Ohne Doktorhut, sondern mit einem minderen Abschluss eröffnet er an seinem 22. Geburtstag als Advokat eine Kanzlei in Frankfurt. Der Vater unterstützt ihn als Sozios und nimmt ihm viel Arbeit ab. Ohnehin sind die Fälle, die er übernimmt, nicht sehr zahlreich, so dass ihm Zeit zum Schreiben bleibt. Er beginnt mit der Arbeit am „Faust“, schreibt das Sturm-und-Drang-Gedicht „Prometheus“<sup>34</sup> und das starke Stück mit den starken Sprüchen „Götz von Berlichingen“. Zwischendurch schickt der Vater ihn mit 23 zum Praktikum ans Reichskammergericht nach Wetzlar, damit er den Ernst des juristischen Berufslebens kennenlernt. Dort trifft er, wie wir alle spätestens aus dem Film „Goethe!“<sup>35</sup> wissen, Charlotte Buff und schreibt anschließend mit 25 Jahren (1774) „Die Leiden des jungen Werthers“, den Erfolgsroman des 18. Jahrhunderts, bewundert von aller Welt, so auch später von Jean Paul, der ihm mit seinem Frühwerk, dem eher misslungenen Briefroman „Abelard und Heloise“ als Gymnasiast im Alter von 18 Jahren (1781) versucht nachzueifern. Der überaus selbstkritische Autor findet sein Werk später albern.

### *Jean Pauls Hunger- und Elendsleben<sup>36</sup>*

In den sieben Jahren nach der Flucht aus Leipzig (1785 – 1792) führt Johannes Paul Friedrich Richter ein armseliges und elendes Leben. Er kehrt mit 22 für zwei Jahre zur Mutter und den Brüdern nach Hof zurück und findet in den beengten Wohnverhältnissen kaum Ruhe zum Schreiben. Trotzdem schreibt er unentwegt weiter Satiren und sucht erfolglos nach Verlegern. Sollte doch ausnahmsweise etwas veröffentlicht werden, dann ohne Honorar oder gegen geringe Bezahlung. Durch die Erteilung von Nachhilfestunden verdient er nur ein paar Groschen. So kann er so gut wie nichts zum Haushalt beitragen, zumal auch die Leipziger Gläubiger noch hinter ihm her sind. Der zweitälteste Bruder Adam läßt sich als Soldat anwerben, weil er die Armut nicht erträgt.

Sein Schulfreund Oerthel, der ihn in Leipzig unterstützt hat, kehrt krank zurück und verschafft ihm eine feste Anstellung als Hofmeister<sup>37</sup> auf dem Rittergut der Oerthels in Töpen. Bevor er die Stelle im Januar 1787 antritt, stirbt der Freund mit 23 Jahren. Als Friedrich Richter mit 26 Jahren vom Gutsherrn entlassen

---

<sup>34</sup> → S. 29.

<sup>35</sup> Goethe!, Deutschland 2010, Regie: Philipp Stölzl.

<sup>36</sup> Vgl. Pfothner, S. 459ff und de Bruyn, S. 58ff.

<sup>37</sup> Hofmeister: Hauslehrer

## FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT *Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

wird, kehrt er für ein weiteres Jahr zur Familie nach Hof zurück, deren Armut durch den Verlust seiner Stelle noch schlimmer wird. Sein Bruder Heinrich ertrinkt oder ertränkt sich zwei Monate vor seinem 19. Geburtstag in der Saale. Es ist das Jahr der Französischen Revolution 1789, die Richter kaum wahrnimmt.

Im Jahr darauf stirbt der Jugendfreund Hermann. Richter findet zunächst Arbeit als Privatlehrer in Hof, dann eine Lehrerstelle in Schwarzenbach. Er hält seine Schüler zum Schreiben an, schult ihre sprachliche Fantasie und sammelt ihre Texte und Aussprüche. 1791 beginnt er im Alter von 28 Jahren mit Aufzeichnungen zu seinem ersten Roman „Die unsichtbare Loge“. In einem Brief an die Schwester seines Freundes Otto nennt sich Richter zum ersten Mal Jean Paul – er verehrt Jean Jacques Rousseau.

### *Goethe geht nach Weimar*

Im August 1774 macht der literatur- und kunstbegeisterte 17jährige Erbprinz Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach auf dem Rückweg von seiner Bildungsreise nach Frankreich Station in Frankfurt, um den 25jährigen Johann Wolfgang Goethe kennen zu lernen, den er als Autor der „Leiden des jungen Werthers“ verehrt. Er lädt ihn nach Weimar ein, weil er sich mit ihm gut versteht und weil er vorhat, als aufgeklärter Fürst dort die Genies seiner Zeit in einem „Museum“ um sich zu versammeln, was ihm auch gelingt: Wieland, Herder, und Schiller lassen sich ganz oder zeitweilig in Weimar nieder und Fichte, Hegel, Schelling und Schlegel in Jena, welches ebenfalls zum Fürstentum gehört. Damit wird der Fürst zum Begründer der „Weimarer Klassik“. Goethe nimmt die Einladung an und trifft am 7. November 1775 in Weimar ein. Der Erbprinz ist am 3. September mit 18 Jahren volljährig geworden, hat die gleichaltrige Luise von Hessen Darmstadt geheiratet und regiert jetzt als Herzog sein Fürstentum.

Um Goethe an den Weimarer Hof zu binden, setzt der Herzog ihm am 16. März 1776 ein Gehalt von 1200 Talern jährlich aus. Das war das zweithöchste Gehalt eines Beamten im Herzogtum. Er schenkte ihm am 21. April das Gartenhaus am Stern und ernannte ihn am 11. Juni 1776 zum Geheimen Legationsrat mit Sitz und Stimme im Geheimen Consilium, dem obersten Beratungsorgan des Herzogs. Die Berufung Goethes in das höchste Staatsorgan, die Berufung eines 27jährigen berufsunerfahrenen „Außenseiters“ wurde von den hohen Beamten des Herzogtums als eine Durchbrechung geheiligter Tradition empfunden. Die Herzoginmutter Anna Amalia muss schlichten.<sup>38</sup>

*In den nächsten zehn Jahren widmet sich Goethe dem Finanz- und Steuerwesen des Landes, leitet die Bergwerks- und Wegebaukommission, arbeitet sich*

---

<sup>38</sup> Adolf Hüttl, Goethes wirtschafts- und finanzpolitische Tätigkeit. Ein wenig bekannter Teil seines Lebens, Verlag Dr. Kovač: Hamburg 1995, S. 15f.



## FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT *Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

*in die Verwaltung und die Gesetzesvorlagen ein, reitet über Land, spricht mit Bauern und Bergleuten, um seine Entscheidungen vor Ort zu treffen und nicht am Grünen Tisch, versucht Reformen umzusetzen und kommt kaum zum Schreiben. Mit 37 Jahren ist er vollkommen erschöpft, heute würde man sagen ausgebrannt, und der Herzog genehmigt und bezahlt ihm eine zweijährige Italienreise von 1786 bis 1788, auf der er zu seiner Dichtung zurückfindet.*

### *Der Wendepunkt im Leben des Jean Paul<sup>39</sup>*

Am 7. Juni 1792 schickt der 29jährige Jean Paul seinen Roman „Die unsichtbare Loge“ mit einem Brief versehen an Karl Philipp Moritz. Er verehrte den Autor des autobiographischen Romans „Anton Reiser“, Freund Goethes und damaligen Akademie-Professor schon seit langem. (...)

Und das Wunder geschieht. Moritz, einer der angesehensten Intellektuellen Deutschlands, liest das hunderte Seiten starke Manuskript ... Er zögert, will als Vielbeschäftigter, zunächst nicht einmal den Begleitbrief lesen; er hat keine Ahnung, um wen es sich bei dem Verfasser handelt. Dann aber beginnt er doch zu lesen und kann das Buch nicht mehr aus der Hand legen. Er ist begeistert. Seinem Bruder sagt er, das sei sonderbar. Der Verfasser könne kein unbekannter Gelehrter sein. Das sei „Göthe, Herder, Wieland“, irgend ein solcher, der mich durch eine fremde Hand in Versuchung führen will.“ Und er fügt hinzu: „das begreif' ich nicht, der ist noch über Göthe, das ist ganz was Neues“. Unverzüglich vermittelt er das Buch seinem künftigen Schwager Carl August Matzdorff als Verleger.

An Jean Paul schreibt Moritz: „Mit der nächsten Post schreibe ich Ihnen! Lassen Sie mich aber, Theuerster! Ihnen heute noch aus der ganzen Fülle der Empfindungen sagen, daß, was ich in Ihrem Werke gelesen habe, mich entzückt hat!“

(...)

Moritz faßt nach. Drei Tage später heißt es im nächsten Brief an Jean Paul, dessen Namen er immer noch nicht kennt: „Und wenn Sie am Ende der Erde wären, und müßt' ich hundert Stürme aushalten, um zu Ihnen zu kommen, so flieg' ich in Ihre Arme! – Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? Wer sind Sie? – Ihr Werk ist ein Juwel ...“ Dann schickt er Jean Paul im Namen von Matzdorff dreißig Dukaten und sagt ihm weitere siebzig zu, sobald das Buch gedruckt sei. Jean Paul verfügt plötzlich über Geldsummen, die er sich vorher nur erträumen konnte.

Inzwischen, am 17. Juli, hat Moritz auch den „Wutz“ gelesen, den ihm Jean Paul nachgeschickt hatte mit der Frage, ob er ihn dem Roman anleimen solle. Moritz sagt dazu lapidar: „Der Wutz Geschichte verfasst hat, ist nicht sterblich!“

---

<sup>39</sup> Pfothner, S. 114ff.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

Am 26. Juni 1792 stirbt Karl Philipp Moritz. Der 30jährige Jean Paul arbeitet an seinem zweiten Roman, dem „Hesperus“. Er widmet Moritz eine der wichtigsten Figuren, die des Emanuel, eines ostindischen Weisen.

*Der „Wutz“ 1790/91<sup>40</sup>*

Die Erzählung des 28jährigen Jean Paul trägt den Titel „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal. Eine Art Idylle“. Sie führt literarisch weg von den Satiren und geografisch zurück nach Joditz in Oberfranken.

Wie war dein Leben und Sterben so sanft und meerstille, du vergnügtes Schulmeisterlein Wutz! Der stille laue Himmel eines Nachsommers ging nicht mit Gewölk, sondern mit Duft um dein Leben herum: deine Epochen waren die Schwankungen und dein Sterben war das Umlegen einer Lilie, deren Blätter auf stehende Blumen flattern – und schon außer dem Grabe schliefst du sanft!<sup>41</sup>

Der Schriftsteller, der den Freunden am Abend vom Schulmeisterlein Wutz erzählt und sich damit bald auch ans Leserpublikum wendet, beleuchtet auf liebevolle Weise Eigenheiten und Szenen aus seinem Leben, indem er dessen schriftliche Aufzeichnungen wiedergibt. Der Wutz beherrscht offenbar „die Kunst fröhlich zu sein“, wie immer das Leben ihn hetzt und zwickt. Jean Paul erzählt hier von einer Welt, die so schön und heiter erscheint wie sie sich nur ein Poet ausdenken kann, der viel Leid erfahren hat.

Natürlich muss man diesen Text, wenn man ihn erleben will, selber lesen – es sind nur knapp 30 Seiten. Man darf sich nicht entmutigen lassen von den vielen Wörtern und Anspielungen, die man nicht versteht, den aus- und abschweifenden, nie enden wollenden Aufzählungen, Assoziationsketten, Einschüben und Exkursen. Unbekannte Namen und Begriffe sollten einfach überlesen werden, und die Lehrer sollten auf jegliche Aufgabenstellung zum Text verzichten. Je weniger man versteht, desto gelassener sollte man weiterlesen, bis man beginnt, sich zu wundern. Zurückblättern und Nachdenken sind während der Lektüre erlaubt, man kann sich auch Notizen machen, muss aber nicht. Lexikon- oder Internetrecherche sind verboten.

Nach Abschluss der Lektüre setzen sich alle zusammen, am besten in den Kreis wie die Freunde des Schriftstellers zu Beginn der Erzählung – Schlafmützen können weggelassen werden – und erzählen einander, wie es ihnen beim Lesen ergangen ist, welche Fundstücke sie gemacht und welche Eindrücke sie gewonnen haben, was sie fragen möchten, was ihnen gefallen hat oder nicht ...

---

<sup>40</sup>Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal. Eine Art Idylle, zitiert nach Jean Paul, Werke in drei Bänden, hrsg. v. Norbert Miller, Nachwort von Walter Höllerer, Bd. 1, Frankfurt am Main, Wien, Zürich 1969, S. 318-347.

<sup>41</sup>Wutz, S. 318.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

*Als Vorgeschmack hier einige Besonderheiten aus dem Leben des Schulmeisterlein Wutz:*

*In seinen älteren Jahren lässt sich der Wutz das Licht im Dezember immer eine Stunde später bringen, weil er in dieser Stunde seine Kindheit – jeden Tag nahm er einen andern Tag vor – rekapitulierte. Indem der Wind seine Fenster mit Schnee-Vorhängen verfinsterte, und indem ihn aus den Ofenfugen das Feuer anblinkte: drückte er die Augen zu und ließ auf die gefrorenen Wiesen den längst vermoderten Frühling niedertauen ...<sup>42</sup>*

*Der Wutz schreibt sich eigenhändig eine ganze Bibliothek – wie hätte der Mann sich eine kaufen können? ... Sein Schreibzeug war eine Taschendruckerei; jedes neue Meßprodukt – das einzige Buch in seinem Haus ist der Katalog der Buchmesse – also: jedes neue Meßprodukt, dessen Titel das Meisterlein ansichtig wurde, war nun so gut als geschrieben oder gekauft: denn es setzte sich sogleich hin und machte das Produkt und schenkt' es seiner ansehnlichen Büchersammlung, die, wie die heidnischen, aus lauter Handschriften bestand. (...) Er war kein verdammter Nachdrucker, der das Original hinlegt und oft das meiste daraus abdruckt: sondern er nahm gar keines zur Hand. (...) Da er einige Jahre sein Bücherbrett auf diese Weise voll geschrieben und durchstudiert hatte, so nahm er die Meinung an, seine Schreibbücher wären eigentlich die kanonischen Urkunden, und die gedruckten wären bloße Nachstiche seiner geschriebnen ... (...) Sein Sohn klagte oft, daß in manchen Jahren sein Vater vor literarischer Geburtarbeit kaum niesen konnte, weil er auf einmal ... Schillers Räuber und Kants Kritik der reinen Vernunft der Welt zu schenken hatte . Das geschah bei Tage; abends aber mußte der gute Mann nach dem Abendessen noch gar um den Südpol rudern und konnte auf seiner Cookischen Reise kaum drei gescheite Worte zum Sohne nach Deutschland hinaufreden. Auch die Wertherschen Leiden beschreibt er fünf Wochen nach ihrem Erscheinen so eindrucksvoll, dass ganz Deutschland nachher seine Leiden nachahmt.<sup>43</sup>*

*Wutz ist gezwungen, ein Alumneum zu besuchen, eine strenge katholische Klosterschule, weil der Unterricht dort nichts kostet - außer Fasten und Beten. Das Leben der Alumni ist trostlos. In den alten Klöstern war die Gelehrsamkeit Strafe; nur Schuldige mußten da lateinische Psalmen auswendig lernen oder Autores abschreiben; - in guten armen Schulen wird dieses Strafen nicht vernachlässigt, und sparsamer Unterricht wird da stets als ein unschuldiges Mittel angeordnet, den armen Schüler damit zu züchtigen und zu mortifizieren ....*

*Bloß dem Schulmeisterlein hatte diese Kreuzschule wenig an; den ganzen Tag freuete er sich auf oder über etwas. „Vor dem Aufstehen“, sagt' er, „freu' ich mich auf das Frühstück, den ganzen Vormittag aufs Mittagessen, zur Vesperzeit aufs Vesperbrot und abends aufs Nachtbrot – und so hat der Alumnus*

---

<sup>42</sup>Wutz, S. 319.

<sup>43</sup>Wutz, S. 320ff.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

Wutz sich stets auf etwas zu spitzen.“ Trank er tief, so sagt' er: „Das hat meinem Wutz geschmeckt“ und strich sich den Magen. Niesete er, so sagte er: „Helf dir Gott, Wutz!“ *Und sollte das an schlimmen Tagen alles nicht helfen, so blieb ihm doch eins: „Abends“, dacht' er, „lieg' ich auf alle Fälle, sie mögen mich den ganzen Tag zwicken und hetzen, wie sie wollen, unter meiner warmen Zudeck und drücke die Nase ruhig ans Kopfkissen, acht Stunden lang“.* – Und kroch er endlich in der letzten Stunde eines solchen Leidentages unter sein Oberbett: so schüttelte er sich darin, krempte sich mit den Knien bis an den Nabel zusammen und sagte zu sich: „Siehst du, Wutz, es ist doch vorbei.“ (...)Den ... vielleicht durchdachtsten Paragraphen seiner Kunst, fröhlich zu sein, arbeitete er erst aus, da er Sekundaner ward: er wurde verliebt.<sup>44</sup>

*Wie sich Wutz beim Tanzen in Joditz in seine Justina verliebt, das muss man selber lesen. Hier nur so viel:*

Wutz trug seinen mit dem Gas der Liebe aufgefüllten und emporgetriebenen Herzballon freudig ins Alumneum zurück, ohne jemand eine Silbe zu melden, am wenigsten der Schnupftuch-Fahnenjunkerin<sup>45</sup> selber – nicht aus Scheu, sondern weil er nie mehr begehrte als die Gegenwart; er war nur froh, daß er selber verliebt war, und dachte weiter an nichts.

Warum ließ der Himmel gerade in die Jugend das Lustrum<sup>46</sup> der Liebe fallen? Vielleicht weil man gerade da in Alumneen, Schreibstuben und andern Gifthütten keucht: da steigt die Liebe wie aufblühendes Gesträuch an den Fenstern jener Marterhütten empor und zeigt in schwankenden Schatten den großen Frühling von außen.<sup>47</sup>

*Es folgen Ausführungen über „Werthers Freuden“, die Schwierigkeit, seiner Liebsten einen Lebkuchen zu schenken und eine Digression<sup>48</sup> (berühmtes Jean Paulisches Stilmittel) zum Thema Schulmeisterstellenbesetzungen im Feudalismus.*

*Die anschließende Beschreibung des Abschlussexamens sollte – vielleicht auch in Erwartung des mündlichen Abiturs – genossen werden.<sup>49</sup>*

*Die Lehreranstellung am 13. Mai hat die Festsetzung des Hochzeitstermins am 9. Juli zur Folge. Die dazwischen liegenden acht Wochen sind das Herzstück der Erzählung. Sie gehören ganz dem Wutz mit seiner Justina und lassen die darauf folgenden 43 Ehejahre einfach aus der Geschichte verschwinden, so-*

---

<sup>44</sup> Wutz, S. 324f.

<sup>45</sup> Schnupftuch-Fahnenjunkerin: gemeint ist Justina, die beim Tanzen mit ihrem roten Schnupftuch wedelt.

<sup>46</sup> Lustrum: Zeitspanne von fünf Jahren.

<sup>47</sup> Wutz, S. 326.

<sup>48</sup> Digression: Abweichung, Abschweifung vom Thema. Jean Paul nennt sie hier „Fixstern-Abirrung“ (S. 330)

<sup>49</sup> Wutz, S. 330.

*dass der Erzähler es nicht einmal für nötig hält, von der Hochzeit zu berichten, zumal er selber noch nie ein solches Fest erlebt hat.*

*Am Schluss berichtet der Schriftsteller, wie er zum Wutz gelangt ist und erzählt den Freunden von dessen Sterben und Tod, obwohl dazu natürlich keine Wutzischen Aufzeichnungen vorliegen.*

*Eine Welt ohne Gott?*

*Sturm und Drang und Schwarze Romantik*

*Zwei Texte zum Vergleich*

*Prometheus*

Bedecke deinen Himmel, Zeus,  
Mit Wolkendunst,  
Und übe, dem Knaben gleich,  
Der Disteln köpft,  
An Eichen dich und Bergeshöhn;  
Müßt mir meine Erde  
Doch lassen stehn,  
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,  
Und meinen Herd,  
Um dessen Glut  
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts ärmers  
Unter der Sonn' als euch, Götter!  
Ihr nähret kümmerlich  
Von Opfersteuern  
Und Gebetshauch  
Eure Majestät,  
Und darbtet, wären  
Nicht Kinder und Bettler  
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,  
Nicht wußte wo aus noch ein,  
Kehrt' ich mein verirrtes Auge  
Zur Sonne, als wenn drüber wär'  
Ein Ohr zu hören meine Klage,  
Ein Herz wie mein's,  
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir  
Wider der Titanen Übermut?  
Wer rettete vom Tode mich  
Von Sklaverei?  
Hast du nicht alles selbst vollendet,  
Heilig glühend Herz?  
Und glühtest jung und gut,  
Betrogen, Rettungsdank  
Dem Schlafenden dort droben?

Ich dich ehren? Wofür?  
Hast du die Schmerzen gelindert  
Je des Beladenen?  
Hast du die Träne gestillet  
Je des Geängsteten?  
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet  
Die allmächtige Zeit  
Und das ewige Schicksal,  
Meine Herrn und deine?

Wähtest du etwa,  
Ich sollte das Leben hassen,  
In Wüsten fliehen,  
Weil nicht alle  
Blüenträume reifen?

Hier sitz' ich, forme Menschen  
Nach meinem Bilde,  
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,  
Zu leiden, zu weinen,  
Zu genießen und zu freuen sich,  
Und dein nicht zu achten,  
Wie ich!

Von Johann Wolfgang Goethe (entstanden 1772-74, veröffentlicht 1789), 2. überarbeitete Fassung, JWG *Sämtliche Werke*, I. Abt., Bd. 1, Frankfurt 1987, S.329f.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

*Jean Paul*

*Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei<sup>50</sup> (1790/96)*

Vorbericht

Das Ziel dieser Dichtung ist die Entschuldigung ihrer Kühnheit. Die Menschen leugnen mit ebensowenig Gefühl das göttliche Dasein, als die meisten es annehmen. Sogar in unsere wahren Systeme sammeln wir immer nur Wörter, Spielmarken und Medaillen ein, wie Geizige Münzkabinetter; – und erst spät setzen wir die Worte in Gefühle um, die Münzen in Genüsse. Man kann zwanzig Jahre lang die Unsterblichkeit der Seele glauben – – erst im einundzwanzigsten, in einer großen Minute, erstaunt man über den reichen Inhalt dieses Glaubens, über die Wärme dieser Naphthaquelle.<sup>51</sup>

Ebenso erschrak ich über den giftigen Dampf, der dem Herzen dessen, der zum erstenmal in das atheistische Lehrgebäude tritt, erstickend entgegenzieht. Ich will mit geringern Schmerzen die Unsterblichkeit als die Gottheit leugnen: dort verlier' ich nichts als eine mit Nebeln bedeckte Welt, hier verlier' ich die gegenwärtige, nämlich die Sonne derselben; das ganze geistige Universum wird durch die Hand des Atheismus zersprengt und zerschlagen in zahllose quecksilberne Punkte von Ichs, welche blinken, rinnen, irren, zusammen- und auseinanderfliehen, ohne Einheit und Bestand. Niemand ist im All so sehr allein als ein Gottesleugner – er trauert mit einem verwaisten Herzen, das den größten Vater verloren, neben dem unermesslichen Leichnam der Natur, den kein Weltgeist regt und zusammenhält, und der im Grabe wächst; und er trauert so lange, bis er sich selber abbröckelt von der Leiche. Die ganze Welt ruht vor ihm wie die große, halb im Sande liegende ägyptische Sphinx aus Stein; und das All ist die kalte eiserne Maske der gestaltlosen Ewigkeit.

Auch hab' ich die Absicht, mit meiner Dichtung einige lesende oder gelesene Magister in Furcht zu setzen, da wahrlich diese Leute jetzo, seitdem sie als Baugesangene beim Wasserbau und der Grubenzimmerung der kritischen Philosophie in Tagelohn genommen worden, das Dasein Gottes so kaltblütig und kaltherzig erwägen, als ob vom Dasein des Kraken und Einhorns die Rede wäre.

Für andere, die nicht so weit sind wie ein lesender Magistrand, merk' ich noch an, daß mit dem Glauben an den Atheismus sich ohne Widerspruch der Glaube an Unsterblichkeit verknüpfen lasse; denn dieselbe Notwendigkeit, die in diesem Leben meinen lichten Tautropfen von Ich in einen Blumenkelch und unter eine Sonne warf, kann es ja im zweiten wiederholen; – ja noch leichter kann sie mich zum zweiten Male verkörpern als zum ersten Male.

\*

Wenn man in der Kindheit erzählen hört, daß die Toten um Mitternacht, wo unser Schlaf nahe bis an die Seele reicht und selber die Träume verfinstert, sich aus ihrem aufrichten, und daß sie in den Kirchen den Gottesdienst der Lebendigen nachäffen:

---

<sup>50</sup> Wenn einmal mein Herz so unglücklich und ausgestorben wäre, daß in ihm alle Gefühle, die das Dasein Gottes bejahen, zerstöret wären: so würd' ich mich mit diesem meinem Aufsatz erschüttern und – er würde mich heilen und mir meine Gefühle wiedergeben.

J.P. Werke, Bd. 1, S. 641ff.

<sup>51</sup> Naphthaquelle: Erdölquelle

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

so schaudert man der Toten wegen vor dem Tode; und wendet in der nächtlichen Einsamkeit den Blick von den langen Fenstern der stillen Kirche weg und fürchtet sich, ihrem Schillern nachzuforschen, ob es wohl vom Monde niederfalle.

Die Kindheit, und noch mehr ihre Schrecken als ihre Entzückungen, nehmen im Traume wieder Flügel und Schimmer an und spielen wie Johanniswürmchen in der kleinen Nacht der Seele. Zerdrückt uns diese flatternden Funken nicht! – Lasset uns sogar die dunkeln peinlichen Träume als hebende Halbschatten der Wirklichkeit! – Und womit will man uns die Träume ersetzen, die uns aus dem untern Getöse des Wasserfalls wegtragen in die stille Höhe der Kindheit, wo der Strom des Lebens noch in seiner kleinen Ebene schweigend und als ein Spiegel des Himmels seinen Abgründen entgegenzog? –

Ich lag einmal an einem Sommerabende vor der Sonne auf einem Berge und entschlief. Da träumte mir, ich erwachte auf dem Gottesacker. Die abrollenden Räder der Turmuhr, die elf Uhr schlug, hatten mich erweckt. Ich suchte im ausgeleerten Nachthimmel die Sonne, weil ich glaubte, eine Sonnenfinsternis verhülle sie mit dem Mond. Alle Gräber waren aufgetan, und die eisernen Türen des Gebeinhauses gingen unter unsichtbaren Händen auf und zu. An den Mauern flogen Schatten, die niemand warf, und andere Schatten gingen aufrecht in der bloßen Luft. In den offenen Särgen schlief nichts mehr als die Kinder. Am Himmel hing in großen Falten bloß ein grauer schwüler Nebel, den ein Riesenschatte wie ein Netz immer näher, enger und heißer herein zog. Über mir hört' ich den fernen Fall der Lawinen, unter mir den ersten Tritt eines unermeßlichen Erdbebens. Die Kirche schwankte auf und nieder von zwei unaufhörlichen Mißtönen, die in ihr miteinander kämpften und vergeblich zu einem Wohllaut zusammenfließen wollten. Zuweilen hüpfte an ihren Fenstern ein grauer Schimmer hinan, und unter dem Schimmer lief das Blei und Eisen zerschmolzen nieder. Das Netz des Nebels und die schwankende Erde rückten mich in den Tempel, vor dessen Tore in zwei Gift-Hecken zwei Basilisken funkelnd brüteten. Ich ging durch unbekannte Schatten, denen alte Jahrhunderte aufgedrückt waren. – Alle Schatten standen um den Altar, und allen zitterte und schlug statt des Herzens die Brust. Nur ein Toter, der erst in die Kirche begraben worden, lag noch auf seinen Kissen ohne eine zitternde Brust, und auf seinem lächelnden Angesicht stand ein glücklicher Traum. Aber da ein Lebendiger hineintrat, erwachte er und lächelte nicht mehr, er schlug mühsam ziehend das schwere Augenlid auf, aber innen lag kein Auge, und in der schlagenden Brust war statt des Herzens eine Wunde. Er hob die Hände empor und faltete sie zu einem Gebete; aber die Arme verlängerten sich und löseten sich ab, und die Hände fielen gefaltet hinweg. Oben am Kirchengewölbe stand das Zifferblatt der Ewigkeit, auf dem keine Zahl erschien und das sein eigener Zeiger war; nur ein schwarzer Finger zeigte darauf, und die Toten wollten die Zeit darauf sehen.

Jetzt sank eine hohe edle Gestalt mit einem unvergänglichen Schmerz aus der Höhe auf den Altar hernieder, und alle Toten riefen: »Christus! ist kein Gott?«

Er antwortete: »Es ist keiner.«

Der ganze Schatten jedes Toten erbebte, nicht bloß die Brust allein, und einer um den andern wurde durch das Zittern zertrennt.

Christus fuhr fort: »Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, soweit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: »Vater, wo bist du?« aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Wesen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über



FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermeßlichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen Augenhöhle an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich. – Schreiet fort, Mißtöne, zerschreiet die Schatten; denn Er ist nicht!«

Die entfärbten Schatten zerflatterten, wie weißer Dunst, den der Frost gestaltet, im warmen Hauche zerrinnt; und alles wurde leer. Da kamen, schrecklich für das Herz, die gestorbenen Kinder, die im Gottesacker erwacht waren, in den Tempel und warfen sich vor die hohe Gestalt am Altare und sagten: »Jesus! haben wir keinen Vater?« – Und er antwortete mit strömenden Tränen: »Wir sind alle Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater.«

Da kreischten die Mißtöne heftiger – die zitternden Tempelmauern rückten auseinander – und der Tempel und die Kinder sanken unter – und die ganze Erde und die Sonne sanken nach – und das ganze Weltgebäude sank mit seiner Unermeßlichkeit vor uns vorbei – und oben am Gipfel der unermeßlichen Natur stand Christus und schauete in das mit tausend Sonnen durchbrochne Weltgebäude herab, gleichsam in das in die ewige Nacht gewühlte Bergwerk, in dem die Sonnen wie Grubenlichter und die Milchstraßen wie Silberadern gehen.

Und als Christus das reibende Gedränge der Welten, den Fackeltanz der himmlischen Irrlichter und die Korallenbänke schlagender Herzen sah, und als er sah, wie eine Weltkugel um die andere ihre glimmenden Seelen auf das Totenmeer ausschüttete, wie eine Wasserkugel schwimmende Lichter auf die Wellen streuet: so hob er groß wie der höchste Endliche die Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermeßlichkeit und sagte: »Starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Notwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! Kennt ihr das unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich? – Zufall, weißt du selber, wenn du mit Orkanen durch das Sternenschneegestöber schreitest und eine Sonne um die andere auswehest, und wenn der funkelnde Tau der Gestirne ausblinkt, indem du vorübergehst? – Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des All! Ich bin nur neben mir – O Vater! o Vater! wo ist deine unendliche Brust, daß ich an ihr ruhe? – Ach wenn jedes Ich sein eigener Vater und Schöpfer ist, warum kann es nicht auch sein eigener Würgeengel sein? –

Ist das neben mir noch ein Mensch? Du Armer! Euer kleines Leben ist der Seufzer der Natur oder nur sein Echo – ein Hohlspiegel wirft seine Strahlen in die Staubwolken aus Totenasche auf euere Erde hinab, und dann entsteht ihr bewölkten, wankenden Bilder. – Schau hinunter in den Abgrund, über welchen Aschenwolken ziehen – Nebel voll Welten steigen aus dem Totenmeer, die Zukunft ist ein steigender Nebel, und die Gegenwart ist der fallende. – Erkennst du deine Erde?«

Hier schauete Christus hinab, und sein Auge wurde voll Tränen, und er sagte: »Ach, ich war sonst auf ihr: da war ich noch glücklich, da hatt' ich noch meinen unendlichen Vater und blickte noch froh von den Bergen in den unermeßlichen Himmel und drückte die durchstochne Brust an sein linderndes Bild und sagte noch im herben Tode: »Vater, ziehe deinen Sohn aus der blutenden Hülle und heb ihn an dein Herz!... Ach ihr übergelücklichen Erdenbewohner, ihr glaubt Ihn noch. Vielleicht gehet jetzt euere Sonne unter, und ihr fallt unter Blüten, Glanz und Tränen auf die Knie und hebet die seligen Hände empor und rufet unter tausend Freudentränen zum aufgeschlossenen Himmel hinauf: »auch mich kennst du, Unendlicher, und alle meine Wunden, und nach dem Tode empfängst du mich und schließest sie alle... Ihr Unglücklichen, nach dem Tode werden sie nicht geschlossen. Wenn der Jammervolle sich mit wunden Rücken in die Erde legt, um einem schönern Morgen voll Wahrheit, voll Tugend und Freude entgegenzuschlummern: so erwacht er im stürmischen Cha-

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

os, in der ewigen Mitternacht – und es kommt kein Morgen und keine heilende Hand und kein unendlicher Vater! – Sterblicher neben mir, wenn du noch lebest, so bete Ihn an: sonst hast du Ihn auf ewig verloren.«

Und als ich niederfiel und ins leuchtende Weltgebäude blickte: sah ich die emporgehobenen Ringe der Riesenschlange der Ewigkeit, die sich um das Welten-All gelagert hatte – und die Ringe fielen nieder, und sie umfaßte das All doppelt – dann wand sie sich tausendfach um die Natur – und quetschte die Welten aneinander – und drückte zermalmend den unendlichen Tempel zu einer Gottesacker-Kirche zusammen – und alles wurde eng, düster, bang – und ein unermeßlich ausgedehnter Glockenhammer sollte die letzte Stunde der Zeit schlagen und das Weltgebäude zersplittern... als ich erwachte.

Meine Seele weinte vor Freude, daß sie wieder Gott anbeten konnte – und die Freude und das Weinen und der Glaube an ihn waren das Gebet. Und als ich aufstand, glimmte die Sonne tief hinter den vollen purpurnen Kornähren und warf friedlich den Widerschein ihres Abendrotes dem kleinen Monde zu, der ohne eine Aurora im Morgen aufstieg; und zwischen dem Himmel und der Erde streckte eine frohe vergängliche Welt ihre kurzen Flügel aus und lebte, wie ich, vor dem unendlichen Vater; und von der ganzen Natur um mich flossen friedliche Töne aus, wie von fernen Abendglocken.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

*Jean Paul und Goethe im Zeitraffer<sup>52</sup>*

Jean Paul wurde vierzehn Jahre später als Goethe geboren. <> Goethe lebte sieben Jahre länger als Jean Paul.

Jean Paul, der mit fünfzehn Jahren am Wertherfieber erkrankte und später alle Werke seines Jugendidols Goethe las, schrieb dann den dicken Roman „Hesperus“, der so erfolgreich einschlug wie einundzwanzig Jahre vorher Goethes dünner Briefroman „Die Leiden des jungen Werther“. <> Goethe las in den „Hesperus“ hinein und kam nicht weit – und las überhaupt von Jean Paul möglichst wenig.

Goethe versuchte anfangs, trotz Unbehagen und Missgunst, den lästigen Newcomer als Freund zu betrachten. <> Jean Paul kam zutraulich und aufgeregt an den Musenhof von Weimar, wo plusminus fünf bis sieben persönliche, stundenlange, champagnergestützte Begegnungen mit Herder, Wieland, Goethe und Schiller erfolgten, in geschlossenen Räumen geselliger Insider-Zirkel.

Goethe übte sich in Schulterklopfen mit Kloß im Hals, fand dann den „Hesperus“-Verfasser zunehmend fremdartig, exotisch, ausgeartet, nannte ihn „halbgebildet“, „Chinesen in Rom“, „Sternschnuppe“, „das personifizierte Alpdrücken der Zeit“. <> Jean Paul diagnostizierte bei den „ästhetischen Gauklern von Weimar“ „eingeschaltete Herzen“, fand Goethe-Schiller im Umgang trocken, gefühllos, verkrustet, schalt Schiller „Gletscher“ und Goethe „Eispalast“ sowie „Genie ohne Tugend“. Die einen „kalt“ – der andere „krank“.

Goethe hatte Werthers und Urfausts enthusiastisch-pantheistischen Gefühlsüberschwang derzeit längst runtergefahren, überließ ihn allerlei Romantikern, die er viel zu bunt fand, und widmete sich stattdessen jetzt ganz der stillen Größe und edlen Einfachheit alter Griechen. <> Jean Paul durchschaute sowohl die Antikensehnsucht der Weimarer Klassizisten wie die Mittelaltersehnsucht der Romantiker als Chimäre.

Goethe und Jean Paul tauschten null Briefe – neunundzwanzig Jahre lang, und kamen als Zeitschriftenbeiträge einander immer wieder quer.

Jean Paul, mit Gattin, las Goethes „Wahlverwandtschaften“ gierig an einem Tag durch. <> Goethe rühmte sich, Grenzwachen aufgestellt zu haben, um von späteren Werken seines allzu fleißigen Rivalen verschont zu bleiben.

---

<sup>52</sup> Ulrich Holbein, Ein Chinese in Rom. Jean Paul und Goethe: Ein untendenziöses Doppelportrait, Berlin 2013, S. 11ff.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

Jean Paul sah Goethes Gedichte und Romane kritisch; aber dem „Faust“ und dem „Märchen“ billigte er eine gewisse Unsterblichkeit zu. <> Goethe ließ sich in späteren Jahren zweimal herab, „unseren Freund“ schriftlich als „Talent von Wert“ zu loben, aber privat zog er weiter über Jean Paul her.

Goethe verfasste und diktierte in 83 Lebensjahren bzw. 67 Schaffensjahren rund 7000 Druckseiten Hauptwerke, so viel wie Thomas Mann in genauso vielen Schaffensjahren. <> Jean Paul verfasste in 62 Lebensjahren bzw. 46 Schaffensjahren weit über 12 000 Seiten Hauptwerke, also so viel wie Goethe und Thomas Mann zusammengerechnet, obwohl diese zweimal zwanzig Jahre mehr zur Verfügung hatten. In summa: Goethe stieg zum Dichterkönig auf; Jean Paul wurde der produktivste Prosaist deutscher Sprache.

*Weimar, Anfang Juni 1796<sup>53</sup>*



### *Jean Pauls Ankunft*

Johann Paul Friedrich Richter, dreiunddreißig Jahre, Haare dunkelblond, Augen blau, Größe fünf Fuß, Gewicht 120 Pfund. Am ersten Tag schafft er vierzig Kilometer, übernachtet in Schleiz, bricht in aller Herrgottsfrühe auf, läuft durch kleine thüringische Dörfer, wo es „abscheuliches“ Bier gibt, genießt mit trunkenen Augen das anmutig von Baumgruppen und Wiesen gewürfelte Orlatal zwischen Triptis und Saalfeld und kommt über Pößneck am nächsten Nachmittag in Jena an. Um vier Uhr, während er auf die Extrapost nach Weimar wartet, schreibt er an Christian Otto. Er ist 120 Kilometer marschiert, um die letzten fünf wie ein vornehmer Herr zurückzulegen und vor dem Weimarer „Erbprinzen“ vorzufahren.

Er hat richtig gerechnet; der Wirt gibt ihm ein herrliches Zimmer „vorn heraus“. Um sieben zieht er seinem „längst ersehnten Eden entgegen“: Der Hausbote wird mit einem Billet zur Freiherrin von Kalb geschickt. „Endlich, gnädige Frau, hab' ich die Himmelsthore aufgedrückt und stehe mitten in Weimar. – Ich bin noch nicht aus der Reisekruste heraus, so nehme ich schon

<sup>53</sup> Beatrix Langner, Jean Paul. Meister der zweiten Welt. Eine Biographie, München 2013, S. 219ff.

die Feder zur bittenden Frage, welche einsame Stunde – denn zwischen dem ersten Sehen sollte nie das dritte Paar Augen stehen – Sie mir vergönnen.“

Das ‚cœur à cœur‘ findet am nächsten Vormittag statt. Auf den ersten Blick ist er begeistert von ihren großen Augen, ihrer großen Seele, wie sie lacht, wie sie träumerisch die Lider halb hebt und schließt, „wie wenn Wolken den Mond wechselweise verhüllen und entblößen“. Nach sechsendreißig Stunden in Weimar weiß er alles: „Ach hier sind Weiber! Auch habe ich sie alle zum Freunde, der ganze Hof bis zum Herzog lieset mich.“ Der Großmeister der kunstvollen Übertreibung ist auch im Alltag höchst beeindruckbar.

In der Stadt, die er im Handstreich zu erobern vorhat, seiner „heiligen Stadt Gottes, nach welcher er von Jugend auf wie nach einer Keblah [verdeutsch für Quibla, Gebetsrichtung gen Mekka] seine Augen richtete“, wohnen gottlob mehr Menschen als Götter.“ Am Nachmittag nach seinem ersten Besuch geht er wieder zur Ostheim, wie Charlotte von Kalb sich lieber nennen lässt. Ihre Ehe ist nicht glücklich; im Jahr zuvor hatte sich von ihrer Liebe zum Hofmeister ihres jüngsten Sohnes, Friedrich Hölderlin, losreißen müssen, wie schon einmal von Friedrich Schiller. Nun ist Richter der Erwählte. Bei Charlotte von Kalb trifft er an jenem Nachmittag auf den Kammerherrn Karl Ludwig von Knebel, „Göthens Affe(n) und Pajazzo<sup>54</sup>“, wie ihn Karl August Böttiger, Gymnasialdirektor, Redakteur des „Neuen teutschen Merkur“ und „Argus“ von Weimar nennt. Richter wird „mit den wärmsten Umarmungen“ bewillkommnet und erkennt in dem Hofmann sogleich den Weltmenschen; „ein geschmackvoller feiner epikureischer – Horaz, für den die andere Welt nichts reelleres ist als ein Regenbogen.“

Zu dritt spazieren sie zu Knebels Garten am Stadtrand. Unterwegs kommt ihnen Friedrich Hildebrand von Einsiedel in seiner Kutsche entgegen, einer der Kammerherren der Herzoginmutter Anna Amalia, der die Fürstin eben zum Theater begleitet. Man sitzt in Knebels Laube im Abendlicht unter Jasmin- und Fliederbüschen, Graf Einsiedel kommt zurück und setzt sich dazu, kurz darauf trifft Konsistorialrat Herder mit Frau Karoline und zweien seiner erwachsenen Kinder ein. Friedrich Richter glaubt sich im Elysium. Alle, berichtet er Christian Otto, lagen sich in den Armen, küssten sich und weinten vor Freude. „Mit Herder bin ich jetzt so bekannt wie mit dir“. Herder lobe alle seine Werke, „sogar die grönländischen Prozesse“. „Er sieht nicht so edel aus als ich ihn mir dachte; spricht aber so wie er in den Humanitätsbriefen schreibt.“ Richter ist glücklich; jedes Wort nimmt er für ein Herzwort, jede Umarmung für einen Freundschaftsbund. „Und ich sagte immer, da wir alle nebeneinander sassen, wenn nur mein Otto da wäre und es hörte.“

Fünf Stunden ist ihm, als spreche man nur von ihm und seinen Büchern. Ihm schwindelt von den sich überstürzenden Eindrücken wie von „Meerwundern, von ganz unbegreiflichen, unerhörten Dingen“. Den Abend verbringen sie gemeinsam in der Stadt bei Charlotte von Kalb, wo gegessen und getrunken

---

<sup>54</sup> Pajazzo: Bajazzo, italienische Clownsfigur.

## FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT *Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

wird. Richter, wie gewöhnlich angespannt wie eine Armbrust, schießt Witzpfeile nach allen Seiten.

Die nächsten Abende ist er bei Herder oder allein mit Charlotte, die sich des treuherzigen Menschen annimmt und ihn mit der Weimarer Stadtfama bekannt macht. Der Herzog, dessen Favoritin kürzlich von einem Sohn entbunden wurde und nun Knebels Geliebte ist. Goethe, der mit der Manufakturarbeiterin Christiane Vulpius einen siebenjährigen Sohn hat. Bergrat Johann August von Einsiedel, ein Bruder des Kammerherrn, der vor zehn Jahren mit „der kleinen Werthern“ nach Afrika durchbrannte, nachdem sich seine Geliebte zum Schein für tot erklären und unter großer Anteilnahme der Weimarer zu Grabe tragen ließ. Richter staunt, lauscht – und genießt.

Charlotte sorgt auch dafür, dass er nach drei Tagen aus dem viel zu teuren „Erbprinzen“ in das Haus von Ludwig von Oertel umziehen kann, einem Bruder seines Brieffreunds, des Leipziger Schriftstellers und Übersetzers Friedrich von Oertel. Zwei Zimmer nahe am Ilmpark stehen ihm zur Verfügung, sogar Briefcouverts liegen auf dem Schreibtischchen bereit. „In jedem Zimmer ein Licht – einen kehrenden, wachsenden, klopfenden Bedienten (an der Stelle meines frere servant) – alles, sogar der Nachtstuhl am Bette, bis auf die kleinste Aufmerksamkeit ist erschöpft“. Für Wein und Bier „zum Frühstück“ sorgt Charlotte.

### *Weimar – „Die heilige Stadt“<sup>55</sup>*

Weimar war zu dieser Zeit mit seinen 6500 Einwohnern eine Kleinstadt, die in der Größe aber dem Kleinstaat entsprach. Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach hieß das zerstückelte Staatsgebilde, das etwa 100 000 Einwohner hatte, 63 Prozent davon Klein- und Mittelbauern, deren Armut vor allem auf die Frondienste, die sie dem Adel zu leisten hatten, zurückzuführen war. Da der Adel keine Steuern zu zahlen hatte und das städtische Bürgertum nur 23 Prozent ausmachte, war das Steueraufkommen nicht groß. Am Hof des Herzogs Karl August und dem seiner Mutter Anna Amalia ging es deshalb nicht sonderlich luxuriös, eher bürgerlich zu. Aus Sparsamkeitsgründen hatte der Herzog auch seine 800 Mann starke Armee auf etwa 200 vermindern müssen, aber da er weiterhin Parks anlegte und Schlösser baute, Mätressen hielt und edle Pferde kaufte, verringerte sich die Schuldenlast kaum. In dieser Hinsicht unterschied sich Karl August nicht von anderen Fürsten, sein Verdienst aber war, dass er Geistesgrößen ins Land geholt hatte, besonders Goethe, der als Minister zu bessern versucht hatte, aber gescheitert war.

Die Stadt, eigentlich nur das Anhängsel des Hofes, hatte noch Häuser, die mit Stroh gedeckt waren, und enge Gassen, in denen es nach Abwässern stank. Die Straßen, durch die noch Viehherden getrieben wurden, waren nachts ohne Beleuchtung. Die Fleischer hatten ihre Stände unter den Bogenhängen des Rathauses, und die Bäcker verkauften ihre Waren durch die an

---

<sup>55</sup> de Bruyn, S. 112ff.

der Straße gelegenen Fenster ihrer Wohnungen. Nur am Markt, wo auch die Hotels „Zum Erbprinzen“ und „Zum Elephanten“ sich befanden, gab es Läden mit Schaufenstern, einen für feine Stoffe, einen für Kosmetik und eine Apotheke. Kunden waren hier also vorwiegend die Leute vom Hof.

Der Reisende (Jean Paul) ließ sich sein Glück durch diese Armseligkeiten nicht mindern. Mit seinem Heimatstädtchen verglichen, war Weimar prächtig, und nicht der Stadt, sondern der Menschen wegen hatte er den weiten Fußweg gemacht. In vollen Zügen konnte er die Gespräche mit so vielen gebildeten Leuten genießen, mehr aber noch die Bewunderung, die ihm von den Menschen entgegengebracht wurde, denen seine Verehrung galt. Die eilig an Otto geschriebenen Briefe verraten sowohl den Provinzler, dem vor Staunen der Mund offen steht vor so viel gutem Geschmack, Liberalität und Bildung, als auch den stolzgeschwellten jungen Autor, der jetzt erst merkte, wie groß seine Berühmtheit war. Da er überall seine Bücher loben hörte, hatte er den Eindruck unter lauter Gleichgesinnten zu sein.

(...)

*Anna Amalia, die Herzoginmutter, beschreibt ihn in einem Brief an Wieland als einen „sehr einfachen Mann, welcher mit vieler Lebhaftigkeit, Wärme und Innigkeit“ spreche und so unschuldig sei wie ein Kind. „Seines unerschöpflichen Witzes“ wegen sei er ein angenehmer Gesellschafter“ und habe „bei allen Genies jeder Art große Sensation gemacht“.*

Ganz so naiv wie die Weimarer dachten, war er, wie seine Briefe zeigen, nun freilich nicht. Er kannte und genoss die Wirkung, die seine Unschuld ausübte, blieb dabei aber ein scharfer Beobachter, der manche verborgene Realität erkennen konnte, so dass er die heilige Stadt mit dem Mond verglich, der nur aus der Ferne zu glänzen scheint, aus der Nähe betrachtet aber jeden Glanz verliert. „Kurz, ich bin nicht mehr dumm.“

### *Erste Begegnung Jean Pauls mit Goethe*

*Vorbereitung durch die „Ostheim“, Charlotte von Kalb<sup>56</sup>: Am 17. Juni [1796] ist es so weit. Jean Paul ist bei Goethe zum Mittagstisch eingeladen. Die „Ostheim“ hat ihn schon vorgewarnt. Goethe sei ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Er bewundere nichts mehr, nicht einmal sich selbst. Jedes Wort sei Eis, zumal gegenüber Fremden, er habe „etwas Steifes reichstädtisches Stolzes – bloß Kunstsachen wärmen noch seine Herznerven an“. Deshalb habe er, Jean Paul, Knebel gebeten, ihn vorher „durch einen Mineralbrunnen zu petrifizieren und zu inkrustieren, damit ich mich ihm etwan im vortheilhaften Lichte einer Statue zeigen könnte“.*

---

<sup>56</sup> Pfothenhauer, S. 154.



*Bei Goethe*<sup>57</sup>

(So) gibt sich Richter seinerseits steinern; ungerührt schreitet er die elegante Zimmerflucht ab, vorbei an italienischen Landschaften und antiken Skulpturen, dem Diener ins Gartenzimmer nach; „endlich tritt der Gott her, kalt einsylbig, ohne Akzent: Sagt Knebel z.B., die Franzosen ziehen in Rom ein. „Hm!“ sagt der Gott. Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht (aber ohne eine angenehme Farbe). Durch die offenen Fenster duften südländische Kräuter und Blumen aus dem kleinen Hausgarten. Man setzt sich zu Tisch: mit steifem Rücken Richter, leutselig Kammerherr von Knebel, mit gesundem Appetit der stattliche Goethe. Man trinkt sich mit Champagner zu, man spricht über Kunst, „und – man war bei Göthe“. Beim Kaffee liest der Hausherr – ein wohlgenährter und -gekleideter Endvierziger mit vollem Haar – den Gästen ein Gedicht vor. Hingerissen lauscht der Gast aus Franken der klangvollen Stimme. „Sein Vorlesen ist nichts als ein tieferes Donnern, vermischt mit leisem Regengelispel: es gibt nichts Ähnliches.“ Richters innere Bewegung malt sich so deutlich auf seinem Gesicht, dass er vom Hausherrn mit gerührtem Händedruck bedankt wird. Die Statuen haben sich bewegt.

*Jean Paul schreibt darüber an seinen Freund Christian Otto*<sup>58</sup>: „Zuletzt las er uns – d. h. spielte er uns – ein ungedrucktes herliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Jean Paul ... die Hand drückte. Beim Abschied that ers wieder und hies mich wiederkommen. Er hält seine dichterische Laufbahn für beschlossen. Beim Himmel wir wollen uns doch lieben. Ostheim sagt, er giebt nie ein Zeichen der Liebe. 1000000 etc. Sachen hab' dir von ihm zu sagen.

Auch frisset er entsetzlich. Er ist mit dem feinsten Geschmack gekleidet. - -“

*Eindrücke im Nachgang*<sup>59</sup>

Goethes Tagebuch vermerkt für diesen Tag: „Roman. Knebel und Richter von Hof zu Tische. Bohnen und Kressen unter den Topf.“ Goethe ist nicht der Mann, der sich krumm macht. Nicht vor Bewunderern, Kunstrichtern und Höflingen in diesem kleinstädtischen Miniatur-Fürstentum. Ein reichsstädtischer Patriziersohn begnügt sich mit einem knappen Kopfnicken, verschränkt die Hände auf dem Rücken und nimmt es hin, dass man ihn landauf landab für einen Eisblock hält. Dass der große Goethe gewaltig „frisset“, wie sich der schwächliche Franke nachher ausdrücken wird, bot künftigen Legenden nahrhafteren Stoff als ein nüchterner Hausökonom und ein halbverhungertes Genie bei literarischen Fachsimpeleien. Die übergroße Ehrfurcht fällt allmählich von ihm ab. Nur aus der Ferne glänzen die Sterne. (...) Am 23. Juni ist Rich-

---

<sup>57</sup> Langner, S. 224f.

<sup>58</sup> Jean Paul, Erschriebene Unendlichkeit. Briefe, Ausgewählt und kommentiert von Markus Bernauer, Norbert Miller und Helmut Pfothner, München 2013, S. 218.

<sup>59</sup> Langner, S. 224f.

ter noch einmal bei Goethe geladen, der drei Tage später ins Tagebuch notiert. „Roman fertig.“ Es sind „Wilhelm Meisters Lehrjahre“.

### *Schiller und Goethe über Jean Paul*<sup>60</sup>

Goethe teilt Schiller noch am 18. Juni mit, er habe Richter kennengelernt und er werde ihm, Schiller, gefallen. Am 20. Juni schreibt er an Heinrich Meyer sogar, dass er sich sehr irren müsse, wenn dieser Richter aus Hof, der allzu bekannte Verfasser des „Hesperus“<sup>61</sup>, nicht doch zu den Unsrigen gerechnet werden könne. Dann am 22. Juni heißt es in einem Brief Goethes an Schiller: man schätze Richter und seine Schriften bald zu tief, bald zu hoch ein und niemand wisse „das wunderliche Wesen recht anzufassen“. Man merkt das Befremden, aber auch das Interesse an diesem Autor, der so gar nicht dem Weimarer Selbstverständnis entspricht.

Am 25. Juni dann ist Jean Paul erstmals bei Schiller in Jena eingeladen. Jean Paul, am Tag darauf, wiederum gegenüber Otto: „Ich trat gestern vor den felsigen Schiller, an dem wie an einer Klippe alle Fremde zurückspringen; er erwartete mich aber nach einem Brief von Göthe. Seine Gestalt ist verworren, hartkräftig, voll Eksteine, voll scharfer schneidender Kräfte, aber ohne Liebe. Er spricht beinahe so vortreflich als (er) schreibt. Er war ungewöhnlich gefällig und setzte mich (durch seinen Antrag) auf der Stelle zu einem Kollaborateur der Horen<sup>62</sup> um“. Danach, am 28. Juni, Schiller an Goethe: „Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich ihn erwartete: fremd wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht.“

Hier ist Jean Paul, der Provinzler, der wie ein Fremder einbricht in die Welt der Kultur und des guten Geschmacks, dem die Weltläufigkeit fehlt und das Maß in den Dingen der Kunst, der die Alten nicht kennt und nicht schätzt, der die Stile durcheinanderbringt und dabei nur groteske, widernatürliche Mischwesen erzeugt, ohne klare Umrisse, ohne Kontur, ohne der Anschauung zu dienen und dem Auge zu genügen. (...)

Dort sind Goethe und Schiller, die kalten, amoralischen Ästhetizisten, die sich nicht für die Menschen, sondern nur für die Kunst, möglichst die Alten, interessieren.

---

<sup>60</sup> Pfortenhauer, S. 155f.

<sup>61</sup> „Hesperus“: Jean Pauls zweiter Roman, der ihn überall berühmt gemacht hat.

<sup>62</sup> „Die Horen“: eine 1795–1797 von Friedrich Schiller herausgegebene Zeitschrift.

*Das Missverständnis*<sup>63</sup>

Wenig später schickt Knebel Jean Paul seine Properz-Übersetzungen<sup>64</sup> nach Hof. Es handelte sich um Elegien<sup>65</sup>, also dasselbe Versmaß, in dem Goethes „Römische Elegien“ geschrieben worden sind, weshalb Goethe auch den Namen des deutschen Properz trug. Jean Paul bedankt sich am 3. August 1796, schreibt aber, daß man heute, angesichts der kriegerischen Ereignisse – die Franzosen bombardieren Frankfurt, die Österreicher marschieren gegen sie auf – einen Tyrtäus mehr brauche als einen Properz. Tyrtäus ist der Spartaner, der seine Leute durch Schlachtgesänge zum Sieg geführt haben soll. Jean Paul hat das wohl unpolemisch und in echter Sorge geschrieben, eine Sorge, die auch Goethe kannte, der um seine Mutter in Frankfurt bangen mußte. (...) Goethe ... erfährt von Jean Pauls Bemerkung, bezieht dies – eitel und verletzlich, wie er ist – wohl zu unrecht auf sich und die Qualität seiner Gedichte und ist beleidigt. Am 10. August schickt er Schiller einen polemischen Beitrag zu dessen „Horen“. Eine „arrogante Äußerung des Herrn Richter“ habe ihn zu folgendem Gedicht, natürlich wie die Elegie in Distichen<sup>66</sup>, veranlaßt.

*Der Chinese in Rom*<sup>67</sup>

Einen Chinesen sah ich in Rom: die gesamten Gebäude,  
Alter und neuerer Zeit, schienen ihm lästig und schwer,  
Ach! So seufzt' er, die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen  
Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,  
Daß an Latten und Pappen, und Schnitzwerk und bunter Vergoldung  
Sich des gebildeten Aug's feinerer Sinn nur erfreut.  
Siehe, da glaubt' ich im Bilde, so manchen Schwärmer zu schauen.  
Der sein luftig Gespinst mit der soliden Natur  
Ewigem Teppich vergleicht, den echten, reinen Gesunden  
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

---

<sup>63</sup> Pfothenhauer, S. 156f.

<sup>64</sup> Properz: Propertius, römischer Elegiendichter, 1. Jh. n. Chr.

<sup>65</sup> Elegien: Klage-, Trauer-, Liebeslieder.

<sup>66</sup> Das Distichon: ein Doppelvers, der aus einem Hexameter und einem Pentameter besteht.

<sup>67</sup> Ein Beispiel für die Versform des Distichons:

*Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,*

*Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.*

Friedrich Schiller: Das Distichon, in: Werke. Nationalausgabe, hg. v. Julius Petersen u.a. Weimar 1943 ff., Bd. 2.1, S. 324.

*Nachtrag*<sup>68</sup>

1816–18: Goethe schreibt zur Erläuterung seiner Gedichtsammlung „West-östlicher Divan Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis“. Darin rückt er einen Abschnitt ein mit dem Titel „Vergleichung“. Er ist auf einige Bemerkungen des Orientalisten Hammer-Purgstall hin über die Spezifik des Orientalischen Jean Paul gewidmet. Der frühere Chinese wird nun in einen Orientalen verwandelt; aber in einem nunmehr positiven Sinne: Er sei wie jene Orientalen, deren Kultur auf einem Austausch zwischen großen Distanzen beruhe, ein Meister der seltsamen Bezüge, der Verknüpfung des Unverträglichen, und liefere damit die literarische Entsprechung zur zunehmend vertrackt werden modernen Welt. Eine größere Respektsbezeugung gegenüber dem ihm so Unvertrauten läßt sich kaum denken.

---

<sup>68</sup> Pfothauer, S. 162.

## *Jean Paul aus heutiger Sicht*

Auszüge aus Presseberichten zum 250. Geburtstag am 21. März 2013

Wer ist eigentlich Johann Paul Friedrich Richter, der sich Jean Paul nannte, jener „kauzige Spinner und Biertrinker“, der nach Meinung einiger Zeitgenossen nur unlesbare Bücher schrieb. Heute ist sein Ruhm nahezu verblasst. Google listet ihn irgendwo zwischen Jean Paul Belmondo, Gaultier und Sartre auf, die aktuelle Rezeption des großen Romanciers, Essayisten, Satirikers und Wortschöpfers lässt sich am besten mit den Worten „vielgelobt und ungelesen“ charakterisieren. Dabei verdanken wir ihm zahlreiche Neologismen wie Schmutzfink, Gänsefüßchen, Angsthase und Weltschmerz, um nur wenige zu nennen. Sein Wortschatz nimmt es spielend mit dem Goethes auf. Zweifellos ist er ein schwieriger Autor, einfach macht er es seinen Lesern nicht: mit seiner Weitschweifigkeit, dem abgründigen Humor, den komplizierten und mäandrierenden Sätzen in den großen Romanen ebenso wie in den kleinen Erzählungen, darunter solche Meisterstücke wie „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal“ ... Wie aktuell Jean Paul dennoch ist, zeigt sich vor allem in den essayistischen Schriften wie der „Kriegserklärung gegen den Krieg“ von 1809. Dort tritt er engagiert und kritisch der These von der vermeintlichen Unvermeidbarkeit des Krieges entgegen und plädiert vehement für eine gewaltfreie Welt.

Dieter Kaltwasser, Wie aus dem Mond gefallen, literaturkritik.de, rezensionsforum, Nr. 4, April 2013

Humor ist keine Gabe des Geistes, sondern eine des Herzens, heißt es in Ludwig Börnes Denkrede auf Jean Paul, dessen Geburtstag sich am 21. März zum 250. Mal jährt. Die Rede stammt aus dem Jahr 1825, in dem der im oberfränkischen Wunsiedel geborene Humorist und Autor ausschweifender Romane wie „Siebenkäs“, „Titan“ oder „Flegeljahre“ verstarb. (...)

(Jean Paul) gilt heute noch als schwieriger und intellektuell verstiegener Autor. Da ist auch was dran. Seine Bücher sind in der Regel handlungsarm, kryptisch oft und zu einem wesentlichen Teil nicht abgeschlossen; berüchtigt sind die nicht enden wollenden Digressionen<sup>69</sup> über Gott und die Welt.

Aber Jean Paul ist auch ein ungeheuer sinnlicher, gelegentlich kitschverdächtiger..., vor allem wahnsinnig komischer Autor. Früh experimentierte er mit Montagetechnik und Selbstreferenzialität. Heute könnte man ihn am ehesten mit Thomas Pynchon vergleichen: ein Postmoderner in der Goethezeit.

Tobias Schwartz, Aus dem Mond gefallen, taz 21. 3. 2013

---

<sup>69</sup> Digression → Anm. 48.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

Jean Paul ist ein Außenseiter der deutschen Literatur geblieben. Es "gibt" ihn nun schon 250 Jahre: Geboren wurde er als Johann Paul Friedrich Richter am 21. 3. 1763 in Nordostoberfranken in der Armut eines Pfarrhauses, gestorben ist er viele tausend Seiten später 1825 in Bayreuth, abgesichert durch ein Gnadengehalt. Er ist nicht unbekannt - doch nicht allzu emsig gelesen, weil das nicht schnell geht. Jeder Satz spießt sich, lässt innehalten, oft genug kann man eine Vokabel nicht nachschlagen, weil er sie eigens ersonnen hat: "Epi-logiker" zum Beispiel für einen, der bei Büchern vom Anfang gleich zum Schluss springt, damit er weiß, wie's ausgeht.

Nur widerwillig ist Jean Paul in den Kanon aufgenommen worden, keiner literarischen Strömung, keiner politischen Richtung, keiner konventionellen Tendenz zuordenbar. (...)

Seine Besonderheit: Er will nicht "mit der Wirklichkeit [seiner] Dichtkunst wässern", will nicht die Welt beschreiben, allenfalls vortäuschen. Sprache ist ihm selbsterschaffenes Bild, nicht Abbild. Die Natur ist schon da - warum sollte man sie nachahmend wiederholen? Es genügt, Realitätspartikel aufzuzählen, das ist schon komisch genug.

Der Liebhaber zur Ziegenhirtin: "Sieh, Suse, blüht nicht alles vor uns wie wir, der Wiesenstorchschnabel und die große Gänseblume und das Rindsauge und die Gichtrose und das Lungenkraut bis zu den Schlehengipfeln und Birnenwipfeln hinauf? Und überall bestäuben sich die Blumen zur Ehe, die jetzt dein Vieh frisst!"

Die Dinge sind nicht um ihrer selbst willen da, sie sind Beispiele für den vergleichseligen Autor, der alles um sich herum genau zu benennen weiß und für seinen Zweck der rhetorischen Dominanz einsetzt. Er schafft seinen Geschöpfen eine eigene Welt, in der sich nicht leben lässt, aber lachen und träumen.

Und wenn sich weisen sollte, dass im Himmel kein Gott sei - wie er in einem Angsttraum befürchtet - Jean Paul tritt an seine Stelle. Die Welt ist ein leeres Blatt, das er mit seiner ausschweifenden Phantasie ausfüllt. Seine Einbildungen gehen über alle Beobachtungen, Erfahrungen, Erlebnisse hinaus.

Reinhard Urbach, *Wie aus dem Mond gefallen*, Wiener Zeitung, 15. 3. 1013

Reinhard Urbach, geboren 1939, war Leiter der Dramaturgie des Burgtheaters unter Direktor Achim Benning und von 1988 bis 2002 Direktor des Theaters der Jugend. Lebt in Wien.

## *Die Frauen*

Sowohl Jean Paul als auch Goethe sind zeitlebens umgeben, ja umlagert von zumeist adligen Damen, die sie und ihre Werke verehren und mitunter geradezu anbeten. Beiden Dichtern gefällt das, sie verlieben sich, schreiben gefühlvolle romantische Briefe und lassen sich gern bewundern und ideell, Jean Paul auch materiell unterstützen. Aber beide entziehen sich auch festen Beziehungen und Verlobungen und ergreifen stattdessen die Flucht. Schließlich verbinden sie sich unverhofft – beide im Alter von 38 Jahren – mit einfachen bürgerlichen Frauen, die 14, 15 Jahre jünger sind als sie und die ihnen den Haushalt führen und treu für sie sorgen. Mit 40 Jahren zeugen beide Dichter Söhne, die vor ihnen sterben. Ihren Frauen schreiben sie, zumindest in den ersten Jahren, liebenswerte Briefe. Später nehmen sie ihr voriges Leben von Zeit zu Zeit gern wieder auf, reisen viel, schreiben außer Haus und begeben sich gern in die Gesellschaft attraktiver Frauen.

### *Christiane Vulpius (1765 – 1816)<sup>70</sup>*

Christiane Vulpius kommt aus bitterarmen Verhältnissen. Nach dem Tod des Vaters 1786 nimmt sie zur Unterstützung ihrer Familie eine Arbeitsstelle in einer Kunstblumenmanufaktur an – damals etwas sehr Ungewöhnliches für eine Frau.

Als sie Goethe 1788 kennenlernt, ist er 38 und sie 23. Er nennt sie sein kleines Naturwesen. Sie werden ein Liebespaar, aber er heiratet sie nicht. Sie bekommt fünf Kinder von ihm, von denen nur eins am Leben bleibt, sein Sohn August, der vor ihm stirbt. Christiane führt seinen Haushalt, baut Gemüse an im Garten und sorgt dafür, dass für die vielen Gäste, die er fast täglich empfängt, immer genug köstliches Essen auf dem Tisch steht. Wenn er auf Reisen ist, und das geschieht oft und lange, schreiben sie sich wunderbare Briefe. In Weimar wird geklatscht und getratscht über ihre Verbindung. Christiane hat viel zu leiden. Aber sie vergräbt sich nicht im Haus. Sie liebt das Theater und den Tanz.

Als im Oktober 1806 die Stadt Weimar von französischen Soldaten geplündert wird, tritt sie ganz allein den Eindringlingen entgegen und verteidigt das Haus. Wenige Tage später heiratet er sie. Er ist 58 und sie 43. Nun heißt sie Christiane von Goethe. Aber die gesellschaftliche Anerkennung bleibt ihr weiter verwehrt.

Sie stirbt qualvoll am 6. Juni 1816 im Alter von 51 Jahren. Goethe notiert am Sterbetag in seinen Schreibkalender: „Gut geschlafen und viel besser. Nahes Ende meiner Frau. Letzter fürchterlicher Kampf der Natur. Sie verschied gegen Mittag. Leere und Totenstille in und außer mir. Ankunft und festlicher Einzug der Prinzessin Ida und Bernhards. Hfr. Meyer. Riemer. Abends brillante Illumina-

---

<sup>70</sup> Vgl. Siegrid Damm, *Christiane und Goethe. Eine Recherche*, Insel Verlag Berlin 2010.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

tion der Stadt. Meine Frau um 12 Nachts ins Leichenhaus. Ich den ganzen Tag im Bett.“<sup>71</sup> *An ihrer Beerdigung nimmt er nicht teil.*

*Karoline Mayer (1777 – 1860)*

Mit der vierten Verlobung ist es Jean Paul ernst. *Die Berliner*in Karoline Mayer ist die Erwählte. Sie ist keine von den vergeistigten Frauen, deren Jean Paul jetzt überdrüssig ist, keine von den Adligen, die ihn umschwärmen, sondern eine solide Bürgerliche. Sie trennt sich, mit generöser Billigung Jean Pauls („Sie dürfen sich trennen“), von ihrem bisherigen Verlobten. Am 9. November hält Jean Paul beim Vater, dem Geheimrat Mayer, um die Hand der Tochter an; am 10. November stimmt dieser zu. Karoline Mayer und Jean Paul sind verlobt. Karoline blickt zu ihm auf. „Ach immer ist es mir so unbegreiflich wie Deine hohe Seele sich zu mir neigen kann – könnte ich dir seyn, was du mir bist so gäbe es keine schönere Welt.“ Diese schwärmerische Haltung hat auch ihre rechtliche Grundlage. Die Frau ist nach damaliger Rechtsauffassung unmündig. Ihr Vormund ist bis zu ihrer Eheschließung ihr Vater. Dann geht die Vormundschaft an den Bräutigam und Mann über. Daraus ergibt sich auch eine Versorgungs- und Vorsorgepflicht, die Jean Paul von nun an sehr genau nimmt.<sup>72</sup>

Am 30. Mai 1801 konnten die Berliner in der „Vossischen“ und der „Haude und Spenerschen Zeitung“ folgende Annonce lesen:

„Unsere Verbindung und unsere Abreise nach  
Meiningen machen wir unseren Freunden  
mit dem Dank für die vorige Liebe und mit  
der Bitte um die künftige bekannt.  
Jean Paul Fr. Richter            Leopoldine Karoline  
Legationsrat                    Richter geb. Mayer“

*Jean Paul ist 38, Karoline 24 Jahre alt, im selben Alter wie Goethe und Christiane bei ihrer ersten Begegnung.*

Über Wörlitz und Dessau führt die Hochzeitsreise nach Weimar, wo die Erwählte Herder und Wieland vorgestellt wurde, dann ging es weiter nach Meiningen in die erste eheliche Wohnung, die von der Gräfin von Schlabrendorff schon eingerichtet worden war. Am 20. Juni 1801 meldete Jean Paul dem Freund Christian Otto. „Die Ehe hat mich so recht tief ins häusliche feste stille runde Leben hinein gesetzt. Gearbeitet und gelesen soll jetzt werden. Das Verlieben kann ausgesetzt werden.

(...) Karoline (war) darum bemüht, der Wunschfrau zu gleichen, sich für ihn also aufzuopfern oder, wie sein Lob lautete, „gar mit keinem Ich behaftet“ zu sein. Kurz vor ihrer ersten Niederkunft, schon „mitten in den Wehen“, fühlte sie

---

<sup>71</sup> Damm, S. 502.

<sup>72</sup> Pfothenhauer, S. 256f.



sich noch verpflichtet, sein „Frühstück von Pflaumenkuchen“ an den Arbeitstisch zu bringen; die Poesie, meinte er dazu, „zieht Zinsen davon“. Und der Schwiegervater in Berlin bekam zu erfahren: „Wir beide sind selig durch uns und für uns, wir brauchen nichts als die Fortsetzung“.

Mit den einfacheren Lebensumständen fand die Tochter aus gutem Hause sich klaglos ab. Sie wohnten erst in einem lichtarmen Hinterhaus, später ein paar Häuser weiter ... in einer Mietwohnung, deren Mobiliar seinen Grundsätzen entsprechend so einfach wie möglich war. Spiegel und Vorhänge, die ihm als überflüssiger Luxus galten, billigte er seiner Frau aber zu.

*Er arbeitet in seinem karg eingerichteten Zimmer inmitten seiner Exzerptensammlungen. Hier wurde ihm schon morgens, nachdem er um halb sieben aufgestanden war, erst der Morgenkaffee und später das zum Arbeiten nötige Bier serviert. Nach dem gemeinsamen Essen mit seiner Frau und anschließender Zeitungslektüre arbeitet er weiter bis fünf. Wenn keine Besuche gemacht oder empfangen werden, geht's nach dem Abendessen um 9 gleich zu Bett.*<sup>73</sup>

*Von 1802 bis 1804 bekommt Karoline jedes Jahr ein Kind, erst eine Tochter in Meinigen, dann ein Sohn in Coburg – Max, der bereits im Alter von 28 Jahren vier Jahre vorm Tod seines Vaters stirbt – und dann wieder eine Tochter in Bayreuth. Da Jean Paul sehr geräuschempfindlich ist, beginnt er nach der Geburt der Kinder mehr und mehr außerhalb der Wohnung zu arbeiten, im Gartenhaus, im Gasthaus ...<sup>74</sup> Er unternimmt zahlreiche Reisen und genießt es wie vor der Eheschließung, sich von Frauen umschwärmen zu lassen..*

Im Prinzip war Karoline ... mit dieser Rollenverteilung durchaus einverstanden, hatte aber zu viel Selbstbewusstsein, um nicht als Lohn für ihre Opferbereitschaft ein wenig Lob oder doch erneuerte Liebesbeweise zu fordern. Sie klagt, früher habe sie die Bücher ihres Mannes abschreiben und sich auch dazu äußern dürfen, nun bekomme sie sie erst nach dem Druck zu lesen und „sein alles überflügelnder Geist“ lasse Äußerungen von ihr nicht zu.<sup>75</sup>

*Sie sorgt für ihn und pflegt ihn bis zum Tode. Als Witwe lebt sie noch weitere 25 Jahre in ihrer gemeinsamen Wohnung und zieht dann 1850, da ist sie 73, zu den Kindern und Enkeln nach München, wo sie 1860 im Alter von 83 Jahren stirbt, was damals, als viele Menschen schon mit 30 tot waren, ein wahrhaft gesegnetes Alter war. Ihren berühmten Ehemann hat sie um 35 Jahre überlebt.*<sup>76</sup>

---

<sup>73</sup> de Bruyn, S. 205ff.

<sup>74</sup> Vgl. de Bruyn, S. 213, 258f.

<sup>75</sup> de Bruyn, S. 265.

<sup>76</sup> Vgl. Pfothhauer, S. 407f.

# FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

## *Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

### *Das Eichhörnchen*<sup>77</sup>

*Einige Jahre nach der Geburt der Kinder ist Jean Paul, abgesehen von einigen Reisen, in Bayreuth sesshaft geworden. In seinem vierten Lebensjahrzehnt muss man ihn sich so vorstellen:*

Auch äußerlich hatte er sich so verändert, dass mancher Besucher, der in Bayreuth den berühmten Verfasser des „Hesperus“ zu sehen erwartet hatte, vor seiner Erscheinung erschrak. Der dicke Mann in nachlässiger und unsauberer Kleidung, der gern, viel und schnell in seiner fränkischen Mundart redete, wirkte älter, als er tatsächlich war. Auffallend waren auch seine absonderlichen Vorlieben, die er den belustigten oder entsetzten Gästen mehr ausstellte als verbarg. Da gab es das auf seiner Schulter sitzende Eichhörnchen, das, wie er Otto berichtete, „nicht beißt und nicht pisst (denn letzteres tuts jeden Morgen um 6 Uhr)“, und das er auch bei feierlichen Gelegenheiten, wie einer Taufe, in der Rocktasche trug. Ständig wurde er von einem Spitz, später von einem Pudel begleitet ... und Käfige mit Vögeln und Mäusen gab es in seiner Wohnung auch. In einem mit Tüll bespannten Behältnis wurden Fliegen gemästet, mit denen sein Laubfrosch gefüttert wurde, der sein Wetterprophet war.

### *Goethes Tod*<sup>78</sup>

*Carl Vogel, seit 1826 Hofmedikus in Weimar, Goethes Hausarzt, wird am 20. März 1832 gerufen, weil es Goethe sehr schlecht geht. Er hat Fieber, Schüttelfrost, Schweißausbrüche, Atembeschwerden und Schmerzen in der Brust, wohl eine Lungenentzündung. Der Arzt verabreicht Medikamente zur Linderung. Er gibt „Liquor Ammonii anisatus“, ein ammoniakhaltiges Arzneimittel, Pfefferminz- und Kamillentee, ein Meerrettichpflaster und Baldrian. Gegen den Durst verabreicht er einen lauwarmen Zimtaufguss mit Zucker und Wein.*

*Aus dem Bericht Carl Vogels „Die letzte Krankheit Goethes“ (1833):*

Die Besserung nahm bis elf Uhr vormittags [am 21. März] deutlich zu. Von da an verschlimmerte sich das Befinden. Um zwei Uhr nachmittags erschien der Kranke hinfällig, mit tiefendem Schweiß bedeckt, mit sehr kleinem, häufig weichem Pulse und kühlen Fingerspitzen. Die äußeren Sinne versagen zuweilen ihren Dienst, es stellten sich Momente von Unbesinnlichkeit ein. Dann und wann ließ sich ein leises Rasseln in der Brust vernehmen.

*Ein Aufguss von Arnika, Baldrian und Kampfer führt zur Besserung. Die Wärme kehrt in den Körper zurück.*

Bald aber gewannen alle Erscheinungen von neuem ein sehr bedenkliches Ansehen. Das Rasseln in der Brust verwandelte sich in lauterer Röcheln.

---

<sup>77</sup> de Bruyn, S. 247f.

<sup>78</sup> Goethe aus der Nähe. Berichte von Zeitgenossen. Ausgewertet und kommentiert von Eckart Kleßmann, Frankfurt 1997, S. 461f.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

Abends um neun Uhr war der ganze Körper kalt, der Schweiß durch die vielfache, meist wollende Kleidung und Bedeckung gedrungen. Die lichten Zwischenräume von Besinnung kamen immer weniger häufig und dauerten immer kürzere Zeit. Die Kälte wuchs, der Puls verlor sich fast ganz, das Antlitz wurde aschgrau. Sehr zäher, klebriger Schleim im Munde, gereichte zu großer Unbequemlichkeit. Die Züge blieben ruhig. In seinem Lehnstuhl sitzend, das Haupt nach der linken Seite geneigt, antwortete Goethe noch zuweilen und immer deutlich auf die an ihn gerichteten Fragen, deren ich indessen, um jede, bloß die unvermeidliche Sanfttheit des Scheidens störende Aufregung zu verhüten, zur wenige zuließ.

*Das Sterben geschah damals in Gesellschaft. Laut dem Bericht von Clemens Wenzeslaus Coudray, seit 1816 Oberbaurat in Weimar, waren folgende Personen anwesend: Frau Geheime Kammerrätin v. Goethe saß zur Seite des geliebten Schwiegervaters auf dessen Bett, die beiden Enkel Walther und Wolf befanden sich nebenan im Arbeitszimmer; in einem anderen Gemach waren einige Freunde Goethes, die Herrn Geheimrat v. Müller, Hofrat Soret, Dr. Eckermann und der Arzt Dr. Hofrat Vogel, versammelt, welche ab- und zuginen. (...) Gegen halb 11 Uhr kam der Großherzog, um seinen hochverehrten Freund noch einmal zu sehen und zu sprechen. Dies war jedoch weiter nicht mehr tunlich, und man hielt für geraten, den tiefbewegten Fürsten, der Goethe wie einen Vater ehrte und liebte, zur Rückkehr zu seiner erlauchten Gemahlin zu bewegen, damit Höchstdieselbe, welche ängstlich auf Nachricht von dem auch ihr so teuern Kranken harrte, auf den schmerzlichen Verlust vorbereitet werde ...<sup>79</sup>*

Er schien von den Beschwerden der Krankheiten kaum noch etwas zu empfinden, sonst würde er bei der ihm eigentümlichen Unfähigkeit, körperliche Übel mit Geduld zu ertragen, mindestens durch unwillkürliche Äußerungen, seine Leiden zu erkennen gegeben haben. Äußere Eindrücke wirkten auf das, mit den Sinnen des Gesichts und des Gehörs gewissermaßen isoliert fortlebende, Gehirn noch lange und zum Teil lebhaft und angemessen, sowie die eigentliche Geistestätigkeit vielleicht erst mit dem Leben selbst erlosch. Die Phantasie spielte beinahe nur mit angenehmen Bildern. (...)

Die Sprache wurde immer mühsamer und undeutlicher, „Mehr Licht“ sollen, während ich das Sterbezimmer auf einen Moment verlassen hatte, die letzten Worte des Mannes gewesen sein, dem Finsternis in jeder Beziehung stets verhaßt war. Als später die Zunge den Gedanken ihren Dienst versagt, malte er, wie auch wohl früher, wenn irgend ein Gegenstand seinen Geist lebhaft beschäftigte, mit dem Zeigefinger der rechten Hand öfters Zeichen in die Luft, erst höher, mit abnehmenden Kräften immer tiefer, endlich auf die über seinen Schoß gebreitete Decke. Mit Bestimmtheit unterschied ich einige Mal den Buchstaben W und Interpunktionszeichen.

Um halb zwölf Uhr mittags [am 22. März] drückte sich der Sterbende bequem in die linke Ecke des Lehnstuhls, und es währte lange, ehe den Umstehenden einleuchten wollte, daß Goethe ihnen entrissen sei.

---

<sup>79</sup> Goethe aus der Nähe, S. 468, 470.

# FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

## *Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

So machte ein ungemein sanfter Tod das Glücksmaß eines reich begabten Daseins voll.

*Aus den Notizen von Clemens Coudray:* Nach einiger Zeit fragte Goethe, wie viel Uhr es denn sein? Auf die Angabe der 10. Stunde verlangte er eine Gabel und Frühstück ... Er bestellte sodann für sich etwas zum Mittag-Essen und ein Lieblingsgericht des Dr. Vogel auf den Sonnabend, an welchem Tag der Arzt gewöhnlich mit ihm zu speisen pflegte ... In der Phantasie schien er ein Papier an dem Boden liegend zu erblicken, denn er fragte: „Warum man Schillers Briefwechsel hier liegen lasse?“ Gleich nachher rief er Friedrich zu. „Mach doch den Fensterladen im Schlafgemach auf, damit mehr Licht hereinkomme.“ Dies waren seine letzten vernehmlichen Worte.<sup>80</sup>

### *Jean Pauls Tod*

Bereits für 1821 diagnostiziert einer von Jean Pauls späteren Biographen, der Bayreuther Arzt ... Philipp Hauser: „Zu Jean Pauls schlechtem Befinden dürfte neben Gicht und Leberzirrhose maßgeblich Zuckerkrankheit beigetragen haben (Dauerdurst, nachts Wasserkrüge am Bett). Auch die weitgehende Erblindung wurde wohl außer durch Grauen Star durch diabetesbedingte Netzhautveränderungen verursacht.“<sup>81</sup>

*Jean Pauls Neffe, Richard Otto Spazier, schildert sein Sterben am 13. und 14. November 1825 so, wie er es erlebt hat:*

„Der Mittag war unterdes herangekommen; er glaubte, es sei Nacht, und wünschte in sein Bett gebracht zu werden. In seine Schlafstube ward er nun in seinem Räderstuhle hinübergefahren, nachdem er heute gerade an diesem Morgen gar nicht eingeschlummert, sondern immer aufrecht und geistestätig dagesessen war. Aber immer und oft hatte er wieder Berührungen empfunden und sehr häufig gefragt: ‚Bist du es?‘ Als er zu Bett gebracht worden war, mußten, wie immer Nachts, sein Tisch, seine Repetieruhren und ein Krug mit kaltem Wasser, den er bis vor kurzer Zeit immer die Nacht über ausgetrunken, an sein Bett gebracht werden. Bald darauf brachte seine Gattin ihm Blumen, die eine Freundin ihm gesandt, welche von jeher seine Tage verschönern gesucht. Er freute sich innig über das Bild der Blumen, das vor seiner Seele stehen mochte (denn ihren Duft genoß er wohl nicht mehr), und zerknickte mit den Worten ‚meine schönen Blumen‘ sie berührend selbst ihre Gestalt. Manchmal sprach er noch; aber als ich, über dessen Anwesenheit zu der von ihm geglaubten Nachtzeit er sich gar nicht verwunderte, ihn das letzte Mal nicht verstanden hatte und ihn öfter fragte, waren seine letzten Worte: ‚Wir wollen's gehen lassen‘, da er fühlen mochte, wie seine Sprache nun gar kein empfängliches Ohr mehr gefunden. Kurz darauf sank er in einen tiefen Schlaf, fing

---

<sup>80</sup> Goethe aus der Nähe, S. 469f.

<sup>81</sup> Pfothenhauer, S. 405.

in ihm mit den Händen immer nach der Bettdecke und suchte sie zu sich hinaufzuziehen.

... Als gegen 6 Uhr der Arzt ... ins Zimmer trat, er einen Blick nur fern auf den Schlafenden warf, entfloß ihm sogleich der schmerzliche Ausruf: ‚Das ist der Tod.‘

Immer heiliger wurden die Züge des Schlummernden, immer erhabner die Stirn, immer lauter sein Schlaf. Ringsum tiefe Stille ...

Es war bald gegen 8 Uhr, seine Kinder hatten das Zimmer verlassen. Zu den Füßen des Lagers stand der Arzt; der Freund (Emanuel), die Gattin und ich saßen vor ihm; da ging der Atem langsamer, ein tiefer Zug – und er stand auf immer still; schnell ging über seinen Mund noch ein kleiner krampfhafter Zug – die tiefste Stille rings.“<sup>82</sup>

### *Wutzens Tod*<sup>83</sup>

Der Sterbende – er wird kaum diesen Namen lange mehr haben – schlug zwei lodernde Augen auf und sah mich lange an, um mich zu kennen. Ihm hatte geträumt, er schwankte als ein Kind sich auf einem Lilienbeete, das unter ihm aufgewallet – dieses wäre zu einer emporgehobnen Rosenwolke zusammengeflossen, die mit ihm durch goldne Morgenröten und über rauchende Blumenfelder weggezogen – die Sonne hätte mit einem weißen Mädchen-Angesicht ihn angelächelt und angeleuchtet und wäre endlich in Gestalt eines von Strahlen umflognen Mädchens seiner Wolke zugesunken und er hätte sich geängstigt, daß er den linken gelähmten Arm nicht um und an sie bringen können. - - Darüber wurd' er wach aus seinem letzten oder vielmehr vorletzten Traum; denn auf den langen Traum des Lebens sind die kleinen bunten Träume der Nacht wie Phantasieblumen gestickt und gezeichnet.

(...)

Gegen 4 Uhr morgens konnte er uns nicht mehr sehen, obgleich die Morgenröte schon in der Stube war – die Augen blickten versteinert vor sich hin – eine Gesichtszuckung kam auf die andre – den Mund zog eine Entzückung immer lächelnder auseinander – Frühlings-Phantasien, die weder dieses Leben erfahren, noch jenes haben wird, spielten mit der sinkenden Seele – endlich stürzte der Todesengel den blassen Leichenschleier auf sein Angesicht und hob hinter ihm die blühende Seele mit ihren tiefsten Wurzeln aus dem körperlichen Treibkasten voll organisierter Erde .... Das Sterben ist erhaben; hinter den schwarzen Vorhängen tut der einsame Tod das stille Wunder und arbeitet für die andre Welt, und die Sterblichen stehen da mit nassen, aber stumpfen Augen neben der überirdischen Szene ...

---

<sup>82</sup> Pfortenhauer, S. 405f.

<sup>83</sup> Geschrieben im Februar 1791, im Monat vor Jean Pauls 28. Geburtstag, zitiert nach Jean Paul, Werke, Bd. 1, S. 346.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT  
*Textsammlung „Jean Paul und Goethe – zwei Leben“*

*Abbildungsnachweise*

Titelblatt

D. J. POUND nach Josef Karl Stieler: Johann Wolfgang von Goethe. Nach 1828; Stahlstich; 263 x 204 mm (Blatt), 117 x 92 mm (Darstellung). Freies Deutsches Hochstift, Inv. Nr. III-14224.

„Das Bildnis Goethes schuf Joseph Stieler im Auftrag König Ludwigs I. von Bayern. 1828 reiste der Künstler mit einem Empfehlungsschreiben des Königs nach Weimar, um dort die Vorarbeiten anzufertigen. Über den Aufenthalt Stielers in Weimar und die Porträtsitzungen geben die Tagebücher Goethes Auskunft. Drei dieser Vorstudien sind noch erhalten. Stieler hat den Dichter und Gelehrten Goethe als Halbfigur an seinem Schreibtisch sitzend dargestellt. Der Oberkörper ist frontal dem Betrachter zugekehrt, während der Kopf nach rechts gewandt und der Blick seitlich aus dem Bild heraus gerichtet ist. Die statische Gefasstheit der Gesamtkomposition und die genaue Wiedergabe von Gesichtszügen und Kleidung werden somit gelockert und erhalten ein lebensnahes Element. In seiner rechten Hand hält der Dichter ein Blatt Papier, auf dem die letzten Zeilen eines von Ludwig I. verfassten Gedichtes zu lesen sind. Der König war der Autor einer Vielzahl von schwärmerischer Begeisterung getragener Gedichte, die zumeist antikem Versmaß folgten. 28 seiner Distichen ließ er in den Münchner Hofgartenarkaden als Beschriftungen zu Carl Rottmanns Italienzyklus öffentlich anbringen. Mit dem Gedicht Ludwigs in Händen erweist Goethe - dessen Urteil in Kunstdingen besonderes Gewicht besaß - dem bayerischen König und dessen dichterischen Hervorbringungen seine Reverenz. Andere Zeitgenossen hielten sich mit Kritik und Spott über die meist ungelungenen Verse Ludwigs weniger zurück.“<sup>84</sup>

Jean Paul Friedrich Richter. Frontispiz von [Heinrich?] Sintzenich nach Pfenninger. In: Hesperus oder 45. Hundsposttage. Eine Biographie von Jean Paul. zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Erstes Heftlein. Mit dem Bildniss [sic!] des Verfassers. Berlin 1798. in Carl Matzdorff's Buchhandlung.

Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts, Sign. IX P 18 / E 13 / 1.

*Der „Hesperus“ ist Jean Pauls zweiter Roman, erste Auflage 1795, mit dem er bereits vor seinem Besuch 1796 in Weimar berühmt wurde. (→ S. 41).*

Seite 36

Ludwig Schütze nach Otto Wagner: Goethes Wohnhaus in Weimar. 1827; Radierung; 242 x 322 mm. Freies Deutsches Hochstift, Inv. Nr. III-9206a.

Alle übrigen Abbildungen sind durch Bildunterschriften oder in Fußnoten nachgewiesen.

---

<sup>84</sup> Aus der Datenbank der Pinakothek München:  
<http://www.pinakothek.de/joseph-karl-stieler/johann-wolfgang-von-goethe>

**1**

*Die Geburt in Frankfurt*  
*Die Geburt in Wunsiedel*  
*Die Geburt in Bethlehem*

Seite 5-7

Geburtsmythen

Vergleichen Sie die drei Geburtsmythen:

Unter welchem „Stern“ wird das Kind geboren?  
Welche Rolle soll es im Leben spielen?  
Was wird ihm dafür mitgegeben?

Referieren Sie Ihre Ergebnisse in einem Freien Vortrag nach Stichwortnotizen und belegen Sie sie mit Textzitate.

Entscheiden Sie sich für einen Text zum Vorlesen.  
(Vorher lesen üben!)

**2**

*Über den Vater als Lehrmeister in Frankfurt*  
*Johann Wolfgang muss zur Schule*

Seite 7-8

Kurzvortrag nach Stichworten:

Goethes Erfahrungen mit dem Unterricht beim Vater und an der öffentlichen Schule im Vergleich

Können Sie sich vorstellen, von Ihren Eltern unterrichtet zu werden?

3

*In der Dorfschule in Joditz*  
*Unterricht beim Vater in Joditz*

Seite 9-11

Freier Vortrag nach Notizen:

- Was gefällt Fritz Richter am Dorfschulunterricht? Warum muss er ihn beenden?
- Vorstellen des ABC-Buchs
- methodische Bewertung des Lese- und Schreibunterrichts
- Charakteristik des Vaters Richter als Lehrer

Verwenden Sie Textzitate als Belege.

4

*Bildung aus Büchern in Frankfurt*  
*Orbis Pictus*  
*Der Durst nach Büchern in Joditz*

Seite 11-13

Kurzvortrag nach Stichworten mit Textzitate als Belegen:

- Welche Bedeutung haben Bücher für Jean Paul und für Goethe in der Kindheit?
- Lernen mit dem Orbis Pictus – wie geht das?
- Welche Bedeutung hatten Bücher in Ihrer Kindheit?



**5** *In Goethes Elternhaus  
Jean Pauls Herkunft* Seite 14-19

Lebensverhältnisse im 18. Jahrhundert

Was bekamen Kinder und Jugendliche mit auf den Weg?

Johann Wolfgang Goethe und Johann Paul Friedrich Richter im Vergleich

Freier Vortrag nach Notizen  
Textzitate als Belege

**6** *Das Armutszeugnis  
Vom Lob der Armut in der Jugend* Seite 20-21

Freier Vortrag nach Notizen mit Textbelegen:

Erläuterung des Kontexts

Lesevortrag: Das Armutszeugnis  
(vorher Lesen üben!)

Das Leben des Studenten Friedrich Richter

Wozu ist die Armut gut?

## 7

### *Goethes Studium und erste Erfolge als Schriftsteller*

Seite 22-23

#### *Jean Pauls Hunger- und Elendsleben*

Beide sind 19, als sie ihr Studium in Leipzig abbrechen. Wie verläuft ihre Jugend?

Welche Vorfälle, Reaktionen und Ereignisse

- sind typisch für Jugendliche bis heute?
- haben soziale und ökonomische Hintergründe?
- bedeuten einfach nur Glück oder Unglück?

Kurzreferat mit Textbelegen nach Notizen

## 8

### *Goethe geht nach Weimar Wendepunkt im Leben des Jean Paul*

Seite 23-25

Kurzvortrag nach Stichworten  
(Textbelege nicht vergessen)

Was heißt es, „sein Glück zu machen“

- bei Goethe?
- für Jean Paul?
- für Sie?

## 9

### *Der „Wutz“*

Seite 25-28

Wer die Erzählung kennt und seinen Text dabei hat, erzählt etwas über seine Lese-Erfahrung und liest Textproben vor (→ Stichpunkte, S. 25 u.).

Wer den „Wutz“ nicht kennt, erzählt, was er auf den Seiten 25-28 über ihn erfährt, und beurteilt, ob die Zusammenstellung als Leseanregung dienen kann.

## 10

### *Eine Welt ohne Gott Zwei Texte zum Vergleich*

Seite 29

#### *Prometheus*

Vorbereitung:

- Lesen üben
- Perspektive erkennen (Wer spricht zu wem?)
- Wie sieht hier eine Welt ohne Gott aus?
- Beschreibung der Textform  
(Reimschema? Versmaß?)

Präsentation:

Lesevortrag, Kurzvortrag mit Belegstellen

**11**

*Eine Welt ohne Gott?  
Zwei Texte zum Vergleich*

Seite 30-33

*Rede des toten Christus vom Weltgebäude  
herab, daß kein Gott sei*

Textauszug ohne Vorbericht

- Was passiert hier?
- Auswahl beeindruckender Textstellen  
(Lesen üben!)

Wie wäre der Text heute am besten zu präsentieren:

- als Musikvideo?
- als Film?
- als Comic?

Freier Vortrag nach Notizen mit Textbelegen

**12**

*Jean Paul und Goethe im Zeitraffer*

Seite 34-35

Wie sehen die beiden Schriftsteller einander?

Wie schätzen Sie das Werk des jeweils anderen ein?

Welchem von beiden gilt die Sympathie des Autors  
Holbein?

Suchen Sie einen Lieblingsabschnitt als Textprobe zum  
Vorlesen aus.

Kurzvortrag nach Stichwortnotizen mit Textbelegen

13

*Weimar, Anfang Juni 1796*  
*Jean Pauls Ankunft*  
*Weimar – „Die heilige Stadt“*

Seite 36-39

Reisen im 18. Jahrhundert

Empfang Jean Pauls in Weimar, erste Eindrücke

Die Kleinstadt Weimar

Freier Vortrag nach Notizen  
Textzitate als Belege

14

*Erste Begegnung Jean Pauls mit Goethe*  
*Vorbereitung*  
*Bei Goethe*  
*Eindrücke im Nachgang*

Seite 39-41

Jean Paul und „der Gott“

Freier Vortrag nach Notizen mit eindrucksvollen  
Zitaten anschaulich garniert

**15**

*Schiller und Goethe über Jean Paul*  
*Missverständnis*  
*Der Chinese in Rom*  
*Nachtrag*

Seite 41-43

- Erläuterung des Kontexts
- Erklärung der Versform des Distichons  
(→ Anm. 67)
- Vortrag der Elegie „Der Chinese in Rom“ im  
Distichen-Rhythmus
- Interpretation
- Referieren des Nachtrags

Freier Vortrag nach Notizen mit Lesevortrag

**16**

*Jean Paul aus heutiger Sicht*

Seite 44-45

- Bekanntheitsgrad
- Leseerlebnis
- Wie wird er charakterisiert?
- Was verdanken wir ihm?

Freier Vortrag nach Notizen mit Textbelegen

**17**

*Die Frauen*  
*Christiane Vulpius*  
*Karoline Mayer*

Seite 46-48

Männer- und Frauenrollen im 18. Jahrhundert

Freier Vortrag nach Notizen  
Textzitate als Belege

**18**

*Das Eichhörnchen*

Seite 49

- Jean Paul im Alter
- Wie stellen Sie sich Goethe im Alter vor?
- Wie wird Ihr Alter aussehen: Wunsch – Realität?

Freier Vortrag nach Notizen

**19**      *Goethes Tod*  
*Jean Pauls Tod*  
*Wutzens Tod*

Seite 49-52

Sterben im 18. Jahrhundert und in der Poesie

Freier Vortrag nach Notizen mit beeindruckenden  
Textzitatzen

**20**      *Mein Eindruck von der Ausstellung*  
*„Namenlose Empfindung. Jean Paul und Goethe*  
*im Widerspruch“*

Freier Vortrag nach Notizen

Erst das Lob, dann die Kritik

Beurteilungen müssen begründet werden.